

Single Shot Writing Games 2024



Stichwort: Serendipität

Laborunfall

Nach dem Auflegen der Zugangskarte des Bereichsleiters entriegelt das Sicherheitssystem mit leisem Surren die schwere Stahltür. Eine hagere Gestalt, der niemand auf den ersten Blick die Leitung eines riesigen Laborkomplexes zutrauen würde, betritt den gesicherten Bereich der experimentellen Forschung.

»Hallo Professor Haeger. Alles in Ordnung bei ihnen?«, erschallt die Frage mit besorgter Stimme.

»Wie mans nimmt«, erklingt die geistesabwesende Antwort des auf dem Hocker zusammengesunken Professors. Sein weißer Laborkittel ist übersät mit Brandlöchern neueren Ursprungs.

»Unser Alarmsystem hat ausgeschlagen und sie ignorierten bisher alle Anrufe. Benötigen sie vielleicht einen Arzt? Ansonsten stehen ihnen auch unsere Ruheräume zur Verfügung.«

»Bitte?«, fragt Professor Haeger und schaut zum ersten mal auf. »Ich war gerade etwas abwesend. Können sie sich erinnern, was ich seit letzten Monat hier versuche?«

»Ja, sehr gut sogar. Sie wurden beauftragt, eine Legierung aus Aluminium, Kupfer, Seleen und weiteren Stoffen zu erschaffen, die ähnliche Eigenschaften wie Titan aufweisen soll.«

»So ähnlich, ja.«

»Und? Haben sie es geschafft?«

»Nicht so ganz. Etwas beim letzten Versuch ist schiefgegangen und dabei kam das hier heraus.«

Ein unförmiges, durchsichtiges Etwas wird dem Bereichsleiter

entgegengehalten.

»Sie haben Glas eingeschmolzen?«

»Nein. Fassen sie es mal an.«

»Oh«, entweicht es dem hageren Mann, als er das Stück berührt.

»Da habe ich ganz aus Versehen etwas gefunden, nachdem gar keiner gesucht hat.«

»Das ist Aluminium, oder?«

»Richtig. Durchsichtiges Aluminium.«

»Das ist doch wunderbar. Warum tanzen sie nicht vor Freude?«

»Weil es ein Unfall war. Seit gestern versuche ich erfolglos, das Experiment zu wiederholen.«

»Warum haben sie denn nichts gesagt? Sie bekommen sofort 5 Assistenten oder mehr. Doch zuerst ruhen sie sich aus.«

»Das wird uns berühmt machen, oder?«

»Ohne den kleinsten Zweifel, mein Freund.«

Stichwort: Contenance

The Show must go on

»Ich kann das nicht!« Edward saß auf dem Boden, hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und starrte auf die Fliesen.

»Ach komm schon. Du hast sowas doch schon oft gemacht. Geh da raus, lächele und zieh dein Ding durch.«

»Du verstehst das nicht...«

»Oh doch. Ich verstehe das nur allzu gut. Doch das Problem existiert nur in deinem Kopf. Löse dich davon, lass die wenn und abers nicht dein Handeln bestimmen.«

»Du hast leicht reden, du musst ja nicht da raus.«

»Stimmt, mich sieht niemand. Ich stehe nur in deinem Schatten, unauffällig im Hintergrund. Dich hingegen wird man überall erkennen. Fotografen werden dich umringen und Fans werden dich belagern. Du musst nur da raus und es Wirklichkeit werden lassen.«

»Ich... habe Angst.«

»Lampenfieber? Das ist normal. Lenke deine Gedanken auf etwas völlig anderes.«

»Wie? Ich kann nicht. Da draußen erwartet man etwas von mir. Was wenn ich versage und mich blamiere?«

»Stopp! Steh auf und schau mich an.«

Edward hob den Kopf und betrachtete zweifelnd seinen besten Freund.

»Aufstehen«, entfuhr es diesem mit Nachdruck.

Seufzend erhob sich Edward. Mit hängenden Schultern, weichen Knien und Händen in den Taschen machte er einen kläglichen

Eindruck.

»Zeig mal ein bisschen Contenance!«

»Was fürn Ding?«

»Disziplin, Selbstbeherrschung, Würde. Stell dich gerade hin.

Ellbogen zur Seite, Bauch rein, Brust raus und dann schau mich an, als wenn ich das heißeste Mädel bin, das du dir vorstellen kannst.«

»Ach Komm...«

»Ohne Klamotten. Schüchtern und voller Erwartung, dass dir gefällt, was du siehst. Na los... benutz deine Fantasie.«

Ein leichtes Grinsen huschte über Edwards Gesicht.

»Gut so. Merk dir den Gedanken, halt ihn fest und lass ihn nicht los.«

»Ich kanns ja mal versuchen«, wisperte Edward, griff nach seiner E-Gitarre und schritt, erfüllt von neuem Mut und einigen sehr erotischen Gedanken, in den großen Saal. Jetzt konnte er sich seinem ersten, richtigen und restlos ausverkauften Konzert stellen.

Stichwort: Fledermaus

Haustiere und Besitzer

Seit beinahe drei Wochen verbrachte die vierköpfige Familie ihren Urlaub in dem alten Landhaus. Die Zeit war viel zu schnell vergangen und bereits morgen würde ihr letzter Tag beginnen. Für ein letztes Abenteuer einigten sich die Geschwister Jaina und Loral auf einen abendlichen Ausflug. Ihr Ziel sollten die Höhlen hinter einem Wasserfall sein, deren Betreten ihnen ausdrücklich verboten wurde. Gehüllt in Regenjacken und bewaffnet mit Taschenlampen überwandten sie mehrere Absperrungen und traten schließlich durch den kleinen Wasserfall in die dahinterliegende Höhle. Der Anblick der Tropfsteine ließ sie stocken, wirkten diese doch wie Zähne in einem geöffneten Maul. Nach dem ersten Schreck lachten beide und gingen tiefer in die Höhle bis zu einem Torbogen artigem Gebilde, an dem kleine schwarze Schemen hingen.

»Schau mal, wir haben ein Nest von Vampiren gefunden«, raunte Loral seiner Schwester zu.

»Vampire?«, entgegnete Jaina verängstigt.

»Nicht so laut, oder willst du, dass sie uns aussaugen?«, stänkernte ihr Bruder.

»Das werden sie nicht«, ertönte eine dumpfe Stimme hinter ihnen. Erschrocken drehten sich beide um und richteten ihre Lampen auf einen haarlosen, hochgewachsenen Mann mit blasser Haut und langem Umhang.

»Meine Haustiere sind normale Fledermäuse. Die tun niemandem etwas«, teilte ihnen der Fremde mit und entblößte grinsend seine

spitzen Zähne. Angsterfüllt flüchteten die Geschwister. Ohne langsamer zu werden, erreichten sie den Ausgang, ließen den Wasserfall hinter sich und erreichten nach kurzer Zeit wieder das Landhaus. Kaum waren sie ins Innere gestürmt und versuchten japsend ihren Eltern zu erklären, was geschehen war, da klopfte es recht laut an der Tür. Trotz gegenteiliger Bitte der Kinder öffnete die Mutter die Tür.

»Verzeihen Sie die Störung. Scheinbar habe ich ihre Kinder erschreckt. Dafür würde ich mich gern entschuldigen. Darf ich eintreten?«, fragte der hagere Fremde.

»Aber natürlich, kommen sie herein.«

Stichwort: Käsekuchen

Geschichte ohne Ende

"Junger Herr", sprach der Elfen gleiche Diener zu dem Auserwählten.

"Nachdem ihr nun in Lava gebadet, mit der Erde siegreich gerungen, das nicht existente Land betreten und auf einem Tornado geritten seid, steht Euch wohl nur noch ein einziger Wunsch zur Verfügung."

"Ernsthaft?", entwich es dem Jungen voller Zorn. "Hattest du nicht gesagt, ich kann mir alles wünschen? Egal, was es sei?"

"Dies sei richtig. Doch gehe es beim Wünschen für gewöhnlich nicht um unnütze Kinkerlitzchen, sondern darum, seinen wahren Wunsch zu finden. Auf dieser Suche geht mit jedem Wunsch leider ein Teil Eurer Erinnerungen verloren."

"Dieser blöde, allmächtige Talisman frisst meine Erinnerungen und dir ist nicht eingefallen, mir davon zu erzählen?"

"Ich bitte um Verzeihung. Wann immer das Land Heilung benötigte, wählt das Auryn einen Helden aus. Darunter war bisher niemand, dem Chaos und Verwüstung solch große Freude bereitete."

"Soll ich jetzt etwa meine letzte Erinnerung für die Heilung deines sterbenden Fantasielandes opfern, um meine Erinnerungen wiederzubekommen?"

"Nein, diese kommen erst zurück, wenn ihr den wahren Wunsch Eurer Seele findet."

"Also rate ich jetzt einfach, was meine Seele will und wenns stimmt, wird alles wieder gut?"

"So wird es überliefert."

"Bockmist!", schrie der junge Herr. "Soll ich mir etwa wünschen,

gedrückt zu werden oder den notgeilen Pfaffen nicht die Treppen runtergeschubst zu haben? Niemals!"

"Aber..."

"Klappe. In einem Punkt hast du jedoch recht. Es sollte ein Wunsch für meine Seele sein. Von Zerstörungen hatten wir jetzt genug. Etwas Kleines, Erfreuliches wäre schön."

In der Hand des Jungen erschien ein angeschlagener Porzellanteller mit Blumenrand. In der Mitte ein Stück Käsekuchen, wie er es einst von seiner Oma serviert bekommen hatte. Ungläubig betrachtete er seinen Wunsch und konnte nicht gegen die Tränen ankämpfen, die über seine Wangen rannen, den Boden benetzten und die Heilung Phantásiens einleiteten.

Stichwort: Bibliophilie

Lebenswerk

Mit beiden Händen drückte Paul die Flügeltüren der Bibliothek auf. Mit seinem Enkel Leonard betrat er den fensterlosen Saal, dessen Wände bis zur Decke mit Regalen aus dunklem Holz versehen waren. Alle gefüllt mit kunstvoll verzierten Büchern.

»Hast du die alle gelesen, Opa?«, fragte Leonard staunend.

»Alle leider nicht. Dafür hatte ich nie die Zeit.«

»Spielst du auch mit denen?«

»Was meinst du mit Spielen?«

»In meinem Zimmer baue ich Tunnel und Häuser aus Büchern.«

»Du bist wohl noch etwas zu Jung, um den wahren Zweck dieser Sammlung zu verstehen.«

»Papa sagte, du bist krank. Du sollst Geld und Platz mit so was wie Biblofili verschwenden.«

»Du meinst sicher Bibliophilie. Kann durchaus sein, das ich das bin. Ich sehe dies jedoch nicht als Krankheit. Jeden Tag nehme ich ein oder zwei dieser Meisterwerke aus dem Regal, lausche dem knirschen der Seiten, Atme ihren Geruch und lese ein paar Seiten. Kein Computer kann so ein Gefühl vermitteln.«

Paul nimmt ein dickes Buch aus dem Regal und schlägt eine Seite auf. Das Bild eines Drachens auf einem Berg aus Münzen ist dort zu sehen, der Feuer auf einen Ritter speit.

»Schau mal. Dies hat ein Künstler vor langer Zeit gemalt. Viele Stunden Arbeit für ein einzelnes Bild in nur einem Buch. Kennst du die Geschichte, die hier abgebildet ist?«

Leonard schüttelte den Kopf.

»Soll ich sie dir vorlesen?«

»Papa ließt mir nichts vor. Er macht mir aber Hörspiele an.«

»Da versäumst du etwas. Ich werde dir etwas vorlesen, dann kannst du dir eine eigene Meinung bilden.«

Freudig lauschte Leonard der Sage von Sigfried dem Drachentöter.

Viele Jahre später liest Leonard seinen eigenen Kindern Geschichten vor. Oft denkt er dabei an dieses erste Mal, als sein Opa ihm die Sammlung präsentierte. Sein Vater hatte es als Krankheit bezeichnet. Für ihn, genau wie vorher für seinen Opa, war das Bewahren dieser Schätze aus Wissen, Geschichten und dem Herzblut ihrer Verfasser, jedoch mehr. Eine wunderbare Lebensaufgabe.

Stichsatz: (*) war so stark wie ein Baum und trug den Spitznamen Bonsai.**

Der Veteran

Stampfend durchquerte eine Gestalt aus Lehm und Schlamm den Garten. Der aufkeimende Frühling erschwerte den Weg, achtete dieses Wesen doch bei jedem Schritt darauf, keine Pflanze zu zertreten. Sein Ziel war ein kleines Haus, dessen Dach mühelos mit einer Hand angehoben wurde. Die andere Hand griff nach einem jungen Menschen, zog diesen heraus und legte ihn sich über die Schulter. Trotz lautstarker Proteste überquerte das magische Wesen erneut die Blumenwiese, erklomm die knarzenden Treppenstufen und durchschritt die Eingangspforte zum Herrenhaus. Zielstrebig wurde der Speisesaal betreten und der Junge behutsam abgesetzt.

»Master Tommas ist zum Essen erschienen«, grollte die bassige Stimme des Golems. »Kann ich noch etwas tun?«

»Das ist alles Granjack. Du darfst dich wieder deinen Pflanzen widmen.«

»Wie ihr wünscht, Master Henry«, erwiderte der Golem und verließ den Saal.

»Das ist gemein. In anderen Familien werden die Kinder nicht von Sklaven aus belebtem Schlamm zum Essen gezerrt.«

»Hey. Granjack ist kein Sklave. Ich habe ihn vor der Zerstörung bewahrt und er ist nun ein dankbarer Angestellter. Keiner meiner Gärtner war bisher so einfühlsam zu den Pflanzen. Das solltest du respektieren.«

»Was hat er angestellt, dass man ihn zerstören wollte?«

»Sein vorheriger Meister hatte ihn als Kämpfer in der Arena eingesetzt. Es gab nur wenige, die ihn besiegen konnten. Trotz seiner schwächtigen Statur war Granjack so stark wie ein Baum und trug den Spitznamen Bonsai. Als das Publikum begann, ihn anzufeuern und auf ihn zu wetten, wurde er ausgemustert. Zum Glück hörte ich davon und konnte einen Handel abschließen. Es gab ein paar Auflagen, doch letztendlich stimmte ich allem zu und bezahlte einen hohen Preis. Granjack redet nicht viel, doch ich meine zu bemerken, dass es sich bei uns wohlfühlt. Außerdem mag ich seine ruhige Art.«

»Er ist ganz ok«, erwiderte Tommas kleinlaut. »Ich möchte aber nicht mehr getragen werden.«

»Ich rede mit ihm, versprochen.«

Stichsatz: "Was für ein tragischer Verlust – sie hatte meine Lieblingssonnenbrille bei sich"

Opfer der Eifersucht

Mit Zornesröte im Gesicht hielt Rita den großen Hebel mit beiden Händen fest umklammert. Mit wütendem Blick fixierte sie James, der im ruhigen Tonfall das Wort an sie richtete.

»Du musst das nicht tun. Warum lässt du diesen Hebel nicht los und wir reden in Ruhe darüber?«

»Hälst du mich für komplett verblödet? Ich weiß, womit du dein Geld verdienst. Sobald ich mein Druckmittel aus der Hand gebe, wirst du mich umbringen.«

Enttäuschung zeichnete sich auf James Gesicht ab. »Wenn ich so schlimm bin, warum hast du mich nicht bereits verlassen? Stets habe ich alles unternommen, um dich aus meinem schmutzigen Geschäft herauszuhalten. Warum sollte ich dich jetzt auf einmal umbringen?«

»Frag nicht so blöd. Ich weiß doch, dass du mit der Schlampe was am Laufen hast. Mir war immer klar, dass du mich beseitigen wirst, wenn dein Interesse an mir nachlässt. Gott, warum war ich nur so dumm.«

»Warte. Du verrennst dich gerade in etwas. Ich habe dich niemals betrogen. Mein Herz gehört ganz alleine dir.«

Sich weiterhin an den Hebel klammernd, lauschte Rita seinen Worten. Sie wollte ihm glauben, doch ihre Wut ließ sie zweifeln.

»Wenn ich jetzt daran ziehe, dann ändert sich nichts zwischen uns?«

»Natürlich ändert sich was. Du begehst deinen ersten Mord und wir verlieren ziemlich viel Geld. Abgesehen davon ...«

»Ausrede! Ich sehe doch, wie du dich windest. Die Tussi bedeutet dir was, gib es zu.«

»Nein. Es ist nur ein Auftrag.«

»Das werden wir ja sehen«, spie ihm Rita entgegen und zog mit aller Kraft an dem Hebel. Die Motoren der Autopresse heulten auf und zerquetschten den Kleinwagen zu einem Metallwürfel.

Seufzend trat James zu Rita und schaute auf den blutigen Würfel. »Was für ein tragischer Verlust – sie hatte meine Lieblingssonnenbrille bei sich.«

»Bringst du mich jetzt um?«

»Wegen einer Sonnenbrille? Natürlich nicht. Leider sollte ich für eine Weile untertauchen. Begleitest du mich?«

»Wenn du mich noch willst?«

»Bis zum Ende, Liebste.«

Stichsatz: Und dies sollte (*) eine Leere sein.**

Des Königs externes Gewissen

Obwohl die Sonne bereits hinter dem Horizont verschwunden war, spazierte der König von Tarival und sein Berater Kuoro durch den Garten. Der fortschreitende Frühling hatte die meisten Blumen zum Erblühen gebracht und reicherte die Luft mit angenehmer Süße an.

»Herr?«, fragte Kuoro zögerlich. Bisher hatte er sich nachdenklich auf die Lippen gebissen, doch nun musste er die Frage einfach stellen.

»War euer königlicher Erlass zur Bestrafung des Bediensteten Gilley nicht etwas zu ... streng?«

»Dieser verlor seinen Ruf, seine Gefährtin, sein Haus, seine Stellung und jeglichen Besitz. Seine Tochter sei nun eine Waise und werde ihn auf ewig hassen. Was daran sollte zu streng gewesen sein?«

Kuoro senkte den Blick. Das dünne Eis, auf das er sich begeben hatte, könnte mit einem unbedachten Wort unter ihm brechen.

»Welch schreckliche Tat habe dieser begangen, um solch ein grausames Urteil zu verdienen, mein König?«

»Ohne den kleinsten Tropfen Wein in meinem Kelch ließ er mich warten.«

»Deswegen habt ihr ihm alles genommen, ihn nackt und leer verstoßen?«

»Und dies sollte ihm eine Leere sein.«

»Danke für die Erklärung, mein König. Eine letzte Frage hätte ich noch, wenn ihr erlaubt?«

»Stell deine Frage.«

»Sei dies eine Strafe auf Dauer, die dem Mann das Joch der Leere

einst wieder nehmen werde? Immerhin bemerkte dieser von allein, welch schlimmen Fehler er begangen habe.«

»Wie immer sehr geschickt mit den Worten. Was veranlasst euch, mich zu einem milderem Urteil manipulieren zu wollen, Kuoro?«

»Meiner selbst habe zwei Kinder und könne sich nichts Schlimmeres vorstellen, als auf ewig von diesen verachtet zu werden. Nennt es Mitleid, wenn es euch genehm sei.«

»Verstehe. Welch Länge sollte denn eine Bestrafung aufweisen, damit ein Lakai seine Lehre daraus ziehen kann?«

»Es stehe meiner nicht zu, einen Vorschlag an seinen König zu richten.«

»Für wahr. Meiner überdenke dies und euch sei ein weiterer Tag als mein Berater vergönnt.«

Stichwort: Unzerstörbar

Der Leibwächter

Erhobenem Hauptes schritt Lady Rainora, Erstgeborene des Königs und Liebling des Volkes, die Treppe hinab zum großen Saal. Mehr als hundert Augenpaare reicher und mächtiger Personen beobachtete sie mit den unterschiedlichsten Hintergedanken. Baron Perngraf und ein ihr unbekannter Kaufmann machten dabei keinen Hehl aus ihren lüsternen Blicken, mit denen sie die bezaubernde Erstgeborene betrachteten.

Stets um ein neutrales Lächeln bemüht, wandelte sie über den roten Samt der Treppenstufen und betrat schließlich den marmornen Boden des Saals. Ihr Blick fixierte einen Kellner, der sich sofort mir einem Getränk näherte. Für sie gab es natürlich nur gefiltertes Wasser, alles andere entspräche nicht ihrem Stand. Als sich eine Hand plötzlich um ihren linken Oberarm schloss, schrie sie überrascht auf. Der Kraft, mit der sie zur Seite gezogen wurde, hatte sie nichts entgegenzusetzen. Noch bevor sie auf dem Boden landete, durchschnitt das Knattern einer Maschinenpistole den Saal. Genau dort, wo Lady Rainora eben noch gestanden hatte, wurde der kunstvoll geschnitzte Handlauf der Treppe regelrecht zerfetzt. Verwirrt schaute die Erstgeborene zu dem Besitzer der Hand und erkannte ihren Leibwächter Ba5i8. Mit schnellem Schritt stellte er sich zwischen seine Herrin und den Angreifer.

"Vorsicht, Basiacht, du bist nicht unzerstörbar", rief sie dem künstlichen Lebewesen besorgt zu. Anfangs war er nur ein Ding gewesen, doch mit den Jahren wurde er ihr zum Lehrer, Vertrauten

und Freund. Im Reich besaß er keine Rechte, doch ihr Einfluss hatte dafür gesorgt, dass er zumindest am Hofe respektiert wurde.

Nachdem der Angreifer vom Sicherheitspersonal überwältigt wurde, reichte ihr Ba5i8 seine Hand. "Eure Sicherheit ist mein Daseinszweck, Mylady. Mein Körper kann repariert oder sogar ersetzt werden."

"Dies wird niemals geschehen. Ihr seid der Einzige, dem ich absolut vertraue. Wenn auch nur hinter verschlossenen Türen, so werde ich stets nur mit euch mein Bett teilen."

Stichwort: Palastwache

Touristenfalle

Es waren nur noch ein paar Tage des gemeinsamen Urlaubs übrig, als Rita und Emil beschlossen, sich noch etwas anderes anzuschauen als die Freizeiteinrichtungen ihres Hotels. Bewundernd betrachteten sie den Marmor im Eingangsbereich des hiesigen Museums. Nach dem Erwerb der Eintrittskarten erhielten sie eine sehr eindringliche Belehrung, dass jedes Berühren der Exponate oder das Verlassen des Weges verboten sei. Die Geldstrafen waren auf einem Aushang aufgelistet. Die Verliebten nickten zur Bestätigung und betraten den ersten Raum. Dort waren antike Büsten und restaurierte Tongefäße ausgestellt. Auf Interessanteres hoffend betraten sie die nächste Kammer, die sich als Nachbildung von Aladins Höhle entpuppte. Fässer mit Goldmünzen und Edelsteinen, kunstvoll gefertigte Kronen sowie eine kleine, kupferne Öllampe auf einem Podest. Staunend sahen sich die beiden um, ohne dabei den deutlich markierten Weg zu verlassen.

»Ob das alles echt ist?«, entwich es Rita ehrfürchtig.

»Sieht beeindruckend aus«, wisperte Emil als Antwort.

Nach einigen Minuten des Staunens erreichten sie das Ende des Weges. Neben der Feuerschutztür mit der Aufschrift »Ausgang« befand sich eine Schale, die mit kleinen bunten Bonbons versehen war. Auf dem Schild darunter stand in mehreren Sprachen

»Süßigkeiten«. Erfreut nahm sich Emil einen Bonbon und öffnete die Tür, die zurück in den Eingangsbereich führte. Kurz bevor sie das Gebäude verließen, stellten sich ihnen zwei Herren in schwarzen

Anzügen in den Weg.

»Guten Tag. Pirscha und Kulima von der Palastsicherheit. Sie wurden bei einem Diebstahl beobachtet.«

Verdattert schaute Emil von den beiden Herren zu dem klebrigen Papier, das er noch in der Hand hielt.

»Ist das ihr Ernst? Das ist doch ganz offensichtlich Betrug.«

»Sie wurden ausführlich über die Konsequenzen eines Fehlverhaltens belehrt. Bitte folgen Sie uns.«

Emil seufzte resigniert, dann folgten sie den Wachen. Das war es dann wohl mit dem schönen Urlaub.

Stichwort: Waldeinsamkeit

Mein neuer Weg

Willkommen, werter Leser.

Mein Name ist William Forquet und ich hasse Menschen.

Nun ja, das ist nicht die ganze Wahrheit, denn ich hasse nicht jeden einzelnen dieser Spezies, das wäre zu vermessen, kenne ich doch nicht jeden Menschen persönlich. Vielmehr hasse ich die Menschheit als Gesamtes. Den Weg, den sie eingeschlagen hat und wohin sie sich entwickelt. Bei einem Treffen mit einem Unbekannten gehe ich stets vom Schlechtesten aus und wurde leider nur höchst selten überrascht. Selbstverliebt, radikal, ignorant und so unglaublich egoistisch, dass ihr bloßes Auftreten mich mit einer tiefen Traurigkeit erfüllt.

Es gibt ein paar Ausnahmen, das will ich gar nicht leugnen. Doch wenn es nur jene wenigen, die von der Norm abweichen, sind, mit denen ich möglicherweise auskommen könnte, warum soll ich mich dann mit all den anderen umgeben?

Dies war sicherlich der vorwiegende Grund, warum ich meine weltlichen Güter veräußert habe, um mir den Teil eines Waldes als Rückzugsort zu sichern. Von den bürokratischen Hürden und dem Unverständnis meines Wunsches möchte ich gar nicht erst anfangen. Es hat lange gedauert, doch fortan lebe ich in meiner eigenen kleinen Hütte am Hang eines Hügels, tief in einem wunderschönen Forst. Die aufsteigende Sonne und die erwachenden Tiere sind mein Wecker; die aufziehende Nacht verkündet meine Schlafenszeit. Bis auf ein paar Kleinigkeiten, wie ein paar Solarzellen, ein Notfallhandy und ein

kleiner Generator, habe ich mich von allem Elektronischen losgesagt. Papier und Stifte sind Ersatz für einen Computer und diese ganzen sozialen Netzwerke wurden durch Bücher abgelöst.

Hätte ich früher gewusst, wie entspannend und erfüllend diese Waldeinsamkeit sein kann, hätte ich diesen Schritt bereits vor Jahrzehnten gewagt. Oftmals kommen einem solche Ideen leider erst mit dem Alter. Probiert es doch mal aus, vielleicht ist es ja auch etwas für Euch?

Wunderbare Grüße aus dem Herzen der Natur.

Euer William

Stichwort: Nachtschwarz

Meisterhaft

Zum wiederholten Male schaute Luisa auf den Zettel. Sie stand genau vor der angegebenen Adresse. Der Anblick des heruntergekommenen Hauses mit den rußgeschwärzten Fenstern und der abblätternden Farbe war nicht sehr vertrauenerweckend. Doch genau hierhin hatte sie die nette Dame aus dem Zeichenbedarf geschickt.

Zaghaft öffnete sie die Eingangstür, die laut quietschend den Blick auf einen spärlich beleuchteten Raum eröffnete. Neben großen Schränken und einem Verkaufstresen wirkte der Raum leer. Mit einem unsicheren »Hallo?« übertrat sie die Schwelle.

»Ein Kunde? Oh, treten Sie näher«, antwortete ein feines Stimmchen, wobei dessen Besitzer aus einem dunklen Bereich heraustrat und hinter dem Tresen erschien. Der ältere Mann, gekleidet in einem vornehmen Anzug samt Zylinder, lächelte Luisa schief aber freundlich an.

»Pendraxas Kuriositäten. Womit kann ich dieser jungen Dame denn behilflich sein?«

»Guten Tag. Ich bin auf der Suche nach einem ganz bestimmten Farbton. Bisher konnte mir jedoch niemand weiterhelfen. Eine Verkäuferin hat sie empfohlen, wenn es um besondere Wünsche geht.«

»Vom Prinzip alles richtig. Beschreibe mir doch bitte, was genau du suchst.«

»Eigentlich hätte ich gedacht, dass mein Wunsch recht einfach wäre.

Ich suche nur ein richtig dunkles Schwarz. Eines, bei dem der Betrachter an eine gähnende Leere erinnert wird. Ich habe es bereits mit Eisenoxidschwarz, Lampenschwarz und sogar mit Spinellschwarz versucht. Doch die sind einfach nicht dunkel genug.«

Breit lächelnd, fast schon grinsend, nickte Pendraxa der Kundin zu, ging dann zu einem der Regale und nahm etwas aus einem Fach.

»Probiere diese hier«, säuselte er und überreichte ein Fläschchen.

»Nachtschwarz?«, las Luisa verwundert das Etikett.

»Schwärzer als alles, was du kennst. Doch gib Obacht: Wer zu lang ins Dunkel schaut, den schaut auch das Dunkel an.«

Zwei Tage später fand Luisas Mutter ein wahres Meisterwerk auf ihrem Schreibtisch. Von dem Mädchen fehlt seither jede Spur.

Stichwort: Seelenfinsternis

Eine verlorene Seele

Gesunken, nieder an dem Pfeiler, so abgegriffen und alt, sitzt am Boden, tief erschüttert, eine traurige Gestalt. Von Sorge gezeichnet, hockte ich mich vor das Wesen, Ihr Anblick kratzt an meiner Seele, wird sie wohl genesen?

Welch Grauen habe den Geist dieses Kindes so verstört, dass Gedanken als auch Verstand nicht mehr ihr gehört?

Berühre sanft ihr Antlitz, suche in den Augen einen Funken, schaue etwas zu lange, wäre beinahe darin versunken. So zierlich und bezaubernd, doch zerbrochen an der Welt, gibt es wohl nur wenig, das im Diesseits sie noch hält. Sollt ich sie geleiten, erneut zu jener gepolstert Zelle? Aus welcher sie entkam, doch stoppte an einer Schwelle. Überwältigt vom Eindruck sank sie schließlich nieder, begann die Kacheln zu zählen, wieder und wieder.

Trotz traurig Blick, erstrahle sie eines Engels gleich, auch wenn Dämonen umklammern ihr Seelenreich.

Mir falle nur eines ein, welch der Seel Frieden bringe, solch bedarf jedoch das Praktizieren verbotener Dinge. Mein Blick huscht über die Gänge, noch sind wir allein, hebe auf, den zierlich Leib, eile in mein Zimmer hinein. Sperre gut ab, mit den Schlüsseln, die mir anvertraut, verhänge die Fenster, auf das wirklich niemand schaut. Ergreife den Chronograf, den mein Vater mir vermacht, drehe das Rädchen und raune ihr zu: »Nun gib gut acht«.

Tickend pendelt die Uhr, immer wieder vor und zurück, mich redlich bemühend vertraue ich auf mein Glück. Mit dem Senken ihrer Lieder

lässt sie mich hinein, verschmolzen im Geiste, beginnen wir eins zu sein.

Schritt für Schritt dringe ich tiefer, kann alles sehen, erblicke verängstigt ihren Abgrund, fange an zu verstehen. Nähere mich ihrer Seelenfinsternis, ohne zu widerstehen, es gibt kein Entkommen, wir werden gemeinsam vergehen.

Stichwort: Schicksal - Version 1

Verhandlungsposition

»Du zielst jetzt mit diesem Revolver auf seinen Kopf und drückst ab«, verlangte die befehlsgewohnte Stimme von Billy Irons.

»Aber Papa ...«, setzte Antonia verärgert an, wurde jedoch sofort unterbrochen.

»Aber, was? Ich weiß, dass du mit der Waffe umgehen kannst. Immerhin habe ich dich ausbilden lassen. Eines Tages wirst du diese Familie übernehmen oder zumindest an der Seite des nächsten Familienoberhauptes sitzen. Das ist dein Schicksal und Schwäche kannst du dir nicht leisten. Also mach keinen Terz und knall diesen Abschaum ab.«

»Nein!«, entwich es Antonia, mit all der Wut, die sie gegen ihren Vater aufbringen konnte. »Nichts auf dieser Welt wird mich dazu bewegen, Erik auch nur ein Haar zu krümmen. Wir lieben uns. Akzeptiere das.«

Für einen kurzen Augenblick herrschte eine unheilschwangere Stille, dann erfüllte das grausame Lachen des Gangsterbosses die Lagerhalle. »Dieses halbe Hemd? Von so einem Nichtsnutz lässt du dich verführen? Darüber sprechen wir noch, junge Dame. Jetzt knall den Kerl ab. Der ist deiner nicht würdig und beschützen kann er dich auch nicht. Und er ist nicht Familie!« Den letzten Teil schrie ihr Billy so wütend ins Gesicht, dass sie ungewollt rückwärts taumelte.

»Letzte Chance, Kleines. Verpass dem Spacko ein Luftloch durch die Fontanelle oder ich lege den Scheißkerl persönlich um. Dann ist allerdings Schluss mit Lustig. Keine Ausflüge, keine Kreditkarte und

Hausarrest, bis du wieder weißt, wo dein Platz ist.«

Betont langsam zog Billy seine Glock aus dem Schulterhalfter. Als er das laute Klacken des einrastenden Hahns vernahm, huschte ein Grinsen über sein Gesicht. Er wusste doch, wie seine Tochter tickte. Stolz wandte er sich zu ihr um, woraufhin sein Lächeln erstarb, als er in den Lauf des Revolvers schaute.

»Ich glaube, wir machen das anders, Papa. Du schreibst eine Nachricht an die ganze Familie, dass du mit sofortiger Wirkung deinen Platz zugunsten deiner Tochter räumst. Dann bleibst du vielleicht am Leben.«

Stichwort: Schicksal - Version 2

Friedensverhandlungen

Prinzessin Cailandra stand neben dem Thron ihres Vaters und lauschte mit herrschaftlicher Miene den Ausführungen des Diplomaten. Die kleinen Anzeichen, die jemandem ihr Missfallen an dem Thema verraten könnten, wusste sie geschickt zu verbergen. Einzig ihre Gouvernante, die sich standesgemäß am Rande des Saals aufhielt, registrierte ihre Anspannung anhand der Verfärbung ihrer ineinander verschränkten Finger.

»Aufrecht stehen, keine Miene verziehen und aufmerksam zuhören«, zitierte Cailandra zum wiederholten Male stillschweigend das Mantra. »... demzufolge entsandte mich mein Herr, um Euch seinen aufrichtigen Wunsch zu unterbreiten, die Reiche miteinander zu vereinen. Ein besiegeltes Bündnis durch die Vermählung Eurer Tochter mit dem Erstgeborenen meines Herrn. Auf dass beide Reiche in Wohlstand, Stabilität und Frieden gedeihen mögen.« Mit einer tiefen Verbeugung beendete der Diplomat seine Rede und wartete ergeben auf eine Reaktion.

Erfüllt von der Hoffnung, eine zornige oder zumindest belustigte Reaktion ihres Vaters zu erhaschen, musterte Cailandra ihn aus dem Augenwinkel. Sie hatte gelernt, seine kleinen, gut verborgenen Gesten zu deuten. Was ihr jedoch gewahr wurde, erfüllte ihr junges Herz mit Angst - Er dachte ernsthaft über das Angebot nach. Die weiteren Gespräche vermischten sich zu einem unverständlichen Rauschen, Cailandra vermochte diesen nicht mehr zu folgen. Mit der Entschuldigung, es gehe ihr nicht gut, zog sie sich schließlich zurück.

»Ihr wusstet, dass dieser Tag kommen würde. Ihr seid kein kleines Mädchen mehr«, maßregelte sie ihre Gouvernante nach wenigen Schritten.

»Das schon, aber warum jetzt? Das ist zu früh.«

»Dies ist das Schicksal der Kinder von Regenten. Nur selten haben sie ein Mitspracherecht. Ich werde beten, dass Euer Mann kein Widerling ist.«

»Wäre dies nicht der Augenblick, mir Genaueres über die Hochzeitsnacht zu erzählen?«

»Mit Freude und Schwermut werde ich Euch diese allerletzte Lektion erteilen.«

Stichwort: Brot

Nur ein Traum?

Blinzelnd öffnete Anton die Augen und richtete sich auf. »Wie bin ich denn auf diese Wiese gekommen und warum strahlt alles um mich herum?«

Nicht weit entfernt sah er einen kleinen Ententeich, an dessen Rand eine Person in wallenden Gewändern auf einem großen, länglichen Stein saß. Neugierig ging er näher.

»Entschuldigen Sie? Ich kann mir vorstellen, dass es merkwürdig klingt, aber wo genau bin ich hier?«

Ein Gefühl von Vertrautheit durchströmte Anton, als sich das Gesicht eines alten Mannes mit ergrautem Bart zu ihm wandte.

»Das wo ist nicht wichtig. Einzig das warum ist es, nach dem gefragt werden sollte«, belehrte ihn die sanfte Stimme.

»Das verstehe ich nicht«, entgegnete Anton und setzte sich auf den Stein. Der Unbekannte zeigte ihm ein halbes Brot, das er in der Linken hielt. Dann riss er ein kleines Stück ab und hielt es hoch.

»Schau. Wenn ich dieses Stück in den See werfe, werden die Enten dann geduldig warten, bis es zu einer treibt?«

»Nein. Ich denke, es werden alle versuchen, danach zu schnappen.«

»Richtig. Das wo ist vollkommen egal. Der Grund für das Werfen, das warum, ist hingegen wichtig.«

Anton nickte, auch wenn er der Logik nicht folgen konnte. Nach kurzem Schweigen überwand er sich zu der Frage: »Warum bin ich wirklich hier?«

Freundlich lächelnd erwiderte der Alte: »Eine spannende Frage.

Denk darüber nach, wenn du wieder erwachst.«

»Was meinen Sie damit?«

Ohne auf Antons einzugehen, drückte ihm der Mann das Stück Brot in die Hand und flüsterte: »Als Erinnerung.«

Ein stechender Schmerz durchzuckte Anton. Den Kopf in den Nacken werfend und seinen Mund zu einem stummen Schrei geöffnet, wurde alles schwarz. Das nächste, was er wieder wahrnahm, waren die piepsenden Geräusche einer Intensivstation.

»Ich dachte, ich hätte dich verloren«, schluchzt die Stimme einer Frau. Ihr Gesicht kam ihm vage vertraut vor. Instinktiv streckte er seine Hand nach ihr aus, hielt dann jedoch inne, als er das Stück Brot in seiner Hand bemerkte.

Stichwort: Zyklisch

Sind wir noch echt?

»Frau Doktor? Ich kann mich nicht an einen Unfall erinnern. Was ist geschehen?«

»Das ist nicht ungewöhnlich, Michael. Du bist von einer Leiter gestürzt und hast dir den Kopf angeschlagen. Sei froh, dass du nur ein paar Erinnerungen verloren hast.«

»Ach so. Ich wurde in die Logistik versetzt und sollte heute meinen ersten Arbeitstag haben.«

»Das kann ich bestätigen. Pass bitte besser auf, ja?«

»Das werde ich.«

»Gut, dann kannst du jetzt wieder an deine Arbeit gehen.«

»So schnell? Danke, Frau Doktor.«

Etwas torkelnd erhob sich Michael von dem Untersuchungstisch und wankte in den Vorraum, in dem seine Sachen lagen.

Seufzend öffnete Dr. Kajita die elektronische Krankenakte von Michael3 und schrieb ihren Bericht.

»Aufgrund eines Unfalls musste Michael3-56 gegen einen Clone der Reihe M mit der Seriennummer M-666-a2nte28wl2 ausgetauscht werden. Die Aktivierung und das Einspielen der Basis-Erinnerungs-Engramme vom Typ Michael3 waren erfolgreich. Das Exemplar erlangte das Bewusstsein mit leichter Verwirrung. Die erste Untersuchung wies keine Fehler auf. Der Austausch von Michael3-56 gegen Michael3-57 geschah 16 Monate zu früh und ist somit nicht zyklisch.

Es wird empfohlen, die Tolpatschigkeit dieses Modells in der

nächsten Version der Engramme zu entfernen.«

Zweimal überflog sie ihren Text, bevor sie die Akte speicherte und schloss. Früher hatte sie ihre Arbeit spannend und aufregend gefunden. Seit einiger Zeit fiel es ihr jedoch immer schwerer, in den Spiegel zu schauen. Tagtäglich aktivierte sie neue Clone, wann immer einer ersetzt werden musste. Inzwischen waren über 90 % aller Arbeiter keine geborenen Menschen, was eines der bestgehüteten Geheimnisse ihres Arbeitgebers war. Manchmal, wenn sie aus einem Traum aufschreckte, fragte sie sich, ob sie vielleicht auch nur ein Clone war. Mit ihrer Ausrüstung könnte sie das prüfen, hatte sich bisher nur nicht getraut - bis heute. Wenige Minuten später kannte sie ihren wahren Namen: Kajita6-19.

Sonderedition: 39 Stichworte

Mit verpenntem Gesicht, seine Panik tapfer unterdrückend, stand der junge Angeklagte im Gerichtssaal.

»Sie stehen hier unter Generalverdacht, dem rubinroten Land Serendipi Schande bereitet zu haben. Auch wenn solche Probleme bei Ihnen zyklisch immer wieder auftreten, können Sie sich dieses Mal nicht mit einer Persiflage auf einen maroden Kugelgrill herausreden. Wie plädieren sie, Herr ...« Der Richter schaute vorsichtshalber noch einmal auf die Anklageschrift, um den Namen abzulesen: »... Contenance Karambolage Brot.«

»In ihrer nachtschwarzen Seelenfinsternis hatten meine Eltern die Güte, mir einen wohlklingenden Namen auszusuchen. Mein Bruder, Totentanz Ketzerei Brot, kann Ihnen dieses gerne bestätigen. Ich plädiere übrigens auf unzurechnungsfähig.«

»Für diesen Namen haben sie mein Mitgefühl. Wer jedoch am Tag vor Halloween eine gläserne Meerjungfrau mit einer unzerstörbaren Nudel an die Statue des anbetungswürdigen Kartoffelsalats kettet, dem möge das Schicksal strafen. Zwei Palastwachen waren Zeuge und folgten Ihnen durch die Nebelschleier bis zu ihrer Hütte in der Waldeinsamkeit. Erklären Sie sich oder es geht schnurstracks zum Galgen.«

»Ich möchte das Gericht darauf hinweisen, dass meine Fieberkurve an diesem Tag recht hoch und mein Blutzucker aufgrund

mangelhafter Versorgung meiner ärztlich nachgewiesenen Bibliophilie stark in Mitleidenschaft gezogen war. Zusätzlich war ich wohl noch etwas kümmerelbeschwipst, da mein bester Kumpel gestern seinen Umzug feierte.«

»Im Namen der heiligen Fledermaus rate ich Ihnen, hier und jetzt vor dem Gericht zu kapitulieren. Dann werden wir bei Kaffee und Käsekuchen beratschlagen, ihnen vielleicht eine milde Strafe zukommen zu lassen. Andernfalls werden sie in Ketten aus Stahl gelegt und nehmen Abschied von dieser Welt, sobald wir einen Termin mit dem Scharfrichter vereinbart haben.«

»Wer würde sich dann um Martin kümmern? Im Namen meiner Gans ersuche ich das Gericht um Nachsicht.«

Anmerkung: Diese merkwürdige Geschichte entstand für die Sonderedition und musste zwingend die folgenden Worte (oder Abwandlungen dieser) enthalten:

Persiflage, Umzug, Totentanz, Kapitulation, verpennt, kümmerelbeschwipst, Abschied, Generalverdacht, Nebelschleier, Kugelgrill, Stahl, Kartoffelsalat, gläsern, Nudel, Fieberkurve, Halloween, Ketzerei, Galgen, Gans, mangelhaft, Meerjungfrau, Serendipität, Contenance, tapfer, Fledermaus, Käsekuchen, Bibliophilie, panisch, unzerstörbar, Karambolage, Palastwache, Waldeinsamkeit, Nachtschwarz, Seelenfinsternis, Rubinrot, Schicksal, Brot, zyklisch, marode.

Stichwort: Marode

Ein ungeplanter Ausflug

Die Kalksteinwände der alten Kaserne hatten an jedem Kleidungsstück mehr oder weniger weiße Steifen hinterlassen. Dies interessierte momentan jedoch niemanden aus der Reisegruppe. Aufgrund der sinkenden Temperaturen waren bereits alle Kleidungsstücke übergestreift worden, die sich in ihren Taschen oder Rucksäcken befunden hatten. Eng beieinander sitzend, um von der Körperwärme der angrenzenden Personen zu profitieren, hatte die Gruppe einen Kreis gebildet. Ein einzelnes Handy lag in der Mitte und spendete den verstörten Leuten ein wenig Licht. Immer wieder löste sich ein Augenpaar vom Boden und schaute fragend in die Runde, nur um sich anschließend, noch deprimierter als vorher, wieder zu senken.

Nachdem die erste Panik etwas abgeklungen und Gespräche möglich wurden, stellten die Leute fest, dass keines der Telefone Empfang hatte. Es wurde sich darauf geeinigt, eines für Licht zu gebrauchen und an den anderen nicht zu spielen, um Akku zu sparen.

Ein Besuch der Kasematten hatte gestern noch so aufregend geklungen. Ein Einheimischer hatte sich als Führer durch die alte Kaserne angeboten und der Reisegruppe ein gutes Angebot unterbreitet. Als der Bus vor ein paar Stunden dann vor der Anlage hielt, die komplett unter einem Hügel verborgen lag, war die Gruppe

beeindruckt gewesen. Die Führung durch die langen, dunklen Gänge war spannend. Kurz nachdem sie den letzten Raum am tiefsten Punkt der Kaserne betreten hatten, war ein lautes Knirschen zu vernehmen. Wenige Sekunden später stürzte ein großer Teil der maroden Decke ein und verschüttete den Ausgang.

Nun saßen die Touristen auf dem Boden ihres Gefängnisses und fragten sich, ob dort draußen überhaupt jemand wusste, dass sie hier waren. Hatte ihr Führer jemandem Bescheid gesagt? Würde jemand sie vermissen? Bestand Hoffnung auf eine Rettung oder würden sie hier ersticken? Gerne hätten sie den Einheimischen gefragt, doch dieser lag jetzt begraben unter dem Wall aus Steinen und Erde.

Stichwort: Kochlöffel

Kein Plan ist perfekt

Angespannt presste Eduard seinen Rücken an die tapezierte Wand der alten Villa. Hatte er gerade ein Geräusch gehört? Er verharrte für einen Augenblick, blieb bewegungslos an seiner Position im Schatten und lauschte. Schließlich überprüfte er noch einmal den Sitz seiner schwarzen Stoffmaske und packte den Knüppel etwas fester, bevor er sich vollkommen lautlos weiter bewegte. Hinter einer massiven Eichentür, die sich am anderen Ende des Flures befand, lag sein eigentliches Ziel. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter und stellte verwundert fest, dass er das Schloss nicht einmal knacken musste. Vorsichtig schaute er durch einen Spalt in das dahinterliegende Büro. Das Licht der sternenklaren Nacht drang durch ein kleines Fenster und tauchte einen Schreibtisch sowie zwei Sessel und einige Bücherregale in diffuses Licht. Anmutig wie eine Katze setzte er seine Füße auf den Teppich und schloss die Tür hinter sich. Ohne Hast umrundete er den Schreibtisch, hockte sich vor die Schubladen und zog diese eine nach der anderen auf. In einer von diesen musste sich das gesuchte Objekt befinden. Seine behandschuhte Hand lag gerade auf dem dritten Knauf, als er den Druck eines kleinen, runden Gegenstandes spürte, der gegen seinen Rücken drückte.

»Keine falsche Bewegung«, raunte die Stimme eines alten Mannes.
»Was auch immer sie suchen, hier werden sie es nicht finden.
Knüppel fallen lassen und die Hände hinter dem Kopf verschränke.«
Eduard überlegte, wen er übersehen hatte. Das Personal hatte

Feierabend und die Herrschaften waren im Theater.

»Machen sie schon, oder ich werde schießen«, drohte die Stimme.

Mit einem Seufzen ergab sich Eduard, dessen Hände mit einem Draht auf seinem Rücken zusammengebunden wurden. Die zum Leben erwachende Schreibtischlampe offenbarte ihm die gedungene Gestalt des betagten Butlers. Grinsend hielt ihm dieser einen hölzernen Löffel vor die Nase und feixte: »Sie sind ein Dummkopf. Für diesen Kochlöffel gibt es keine Patronen.«

Stichwort: Geleebanane(n)

Diebesgut

Mit den Schuhen auf dem Tisch lehnte sich Alfons auf dem alten Stuhl zurück und grübelte, wie er anfangen sollte. Gedankenverloren griff er erst in die Schale aus Kristallglas, um wahllos nach einer Süßigkeit zu greifen, bevor er ein Stück davon abbiss. Angewidert verzog er sein Gesicht.

»Geleebananen? Die sind widerlich und nur was für alte Omas. Wer hat die angeschleppt?«

Von dem Stuhl auf der anderen Seite des Tisches erklang ein leises Kichern.

»Ruhe da drüben«, schimpfte er verärgert. »Sonst werde ich dich damit foltern, diese aufzuessen.«

»Mach doch«, ertönte die heitere Antwort.

Mit einem Ruck sprang Alfons auf, zog eine kleine Zange aus seiner Hosentasche und stellte sich vor Daphne. Sein heutiges Opfer hatte er provisorisch mit einer Wäscheleine an dem Stuhl festgebunden.

»Kommen wir noch mal zu dem Versteck deiner Beute«, fuhr er sie an und verzog dabei sein Gesicht zu einer finstersten Grimasse. Er hielt dem Mädchen die Zange vor die Nase und wollte gerade erzählen, was diese mit ihren Fingern anstellen könnte, als die Tür hinter ihm aufgestoßen wurde.

Erschrocken drehte er sich um und schaute zu der hochgewachsenen Frau auf, die ihre Hände in die Seiten gestemmt hatte und bedrohlich in der Türschwelle stand.

»Was wird hier gespielt?«, dröhnte ihre genervt klingende Stimme

durch den Kellerraum.

»Wir spielen nur Detektiv und Verbrecher. Ganz leise, so wie du es gesagt hast.«

»Binde sofort deine Schwester los und dann ab aufs Zimmer. Ich muss noch Wäsche waschen und herausfinden, wer von euch meine geliebten Geleebananen gemopst hat. Was zum Kuckuck macht eigentlich meine Kristallglasschüssel hier?«

Alfons griff hastig nach der Schale und hielt sie sich schützend vor seine Brust. »Die ist das Diebesgut. Ich bringe sie wieder in die Küche.« Noch bevor seine Mutter etwas erwidern konnte, rannte er die Treppe hinauf. Seine Schwester, die sich selbst befreit hatte, lief hinterher.

»Kinder«, seufzte die Frau und musste herzlich lachen.

Stichwort: Blackout

Wieso, weshalb, warum?

»Jason? Jetzt keine hektischen Bewegungen. Leg die Waffe langsam auf den Boden und wir reden.«

Verständnislos schaute der Mann zu dem Polizisten. »Was?«

»Die Pistole in deiner Hand, leg sie auf den Boden«, forderte ihn der Wachtmeister mit Nachdruck auf.

Perplex betrachtete Jason den Revolver, den er in der Hand hielt. Die Lederjacke, die er trug, war eindeutig auch nicht seine.

»Ich ... ich weiß nicht, was hier los ist«, stammelte er und sah sich um. Ein mittelgroßes Büro mit Schreibtischen und einem billigen Teppich.

»Jason! Konzentriere dich und leg die Pistole auf den Boden.«

»Habe ich ... etwas angestellt?«, fragte er mit ängstlicher Stimme. Als Letztes war er mit seinen Freunden auf dem Weg zum Bahnhof gewesen und dann ... dann war er hier. Was war geschehen?

»Die Pistole. Jason. Sofort!«, tönte die nun eindeutig nicht mehr versöhnlich klingende Stimme des Polizisten.

Zum ersten Mal betrachtete er sich den Mann in der Uniform. Seine Dienstwaffe hielt dieser fest mit beiden Händen, jedoch auf den Boden gerichtet. Seine Augen wachsam auf Jason gerichtet, alle Muskeln in seinem Körper angespannt. Das Gesicht kannte Jason nicht.

»Was auch immer vorgefallen ist, ich kann mich an nichts erinnern«, stammelte er, bevor er die Pistole auf den Boden legte.

»Schnitt«, schrie eine wütende Stimme. Kurz daraus umringten

mehrere Leute Jason, zupielten an seinen Sachen und tupften ihm etwas ins Gesicht, bis sie von einem untersetzten Mann mit Halbglatze verscheucht wurden.

»Was ist los mit dir?«, schrie dieser ihn an. »Gestern zu viel gesoffen oder warum kannst du dir deinen Text nicht merken? Lebend bekommt ihr mich nie, sollst du rufen und dann auf den Polizisten schießen. Ist das so schwer? Noch so ein Ding und du fliegst vom Set.«

Langsam dämmerte es Jason. Nein, Oliver. Er spielte eine Rolle - in einem Film. Wie hatte er das vergessen können? Einen solchen Blackout hatte er bisher noch nie. Diese vermaledeiten Medikamente.

Stichwort: Scheibenkleister

Lektion 32: Beschwörung eines Dämons

Nach einer ausgiebigen Dusche streifte sich Adalbert erst seine prunkvolle Robe und dann die beiden schweren Silberringe über. Mehr aus Gewohnheit als aus Notwendigkeit holte er sich noch einen frischen Kaffee, bevor er in den Keller hinabstieg. Die 100 Kerzen, deren Dochte er bereits am Abend entzündet hatte, brannten noch immer und erhellten den Ritualraum. Ein letztes Mal kontrollierte er die Glyphen, Runen und Kraftzeichen des Beschwörungskreises, den er mit bunter Kreide auf dem Boden gezeichnet hatte.

Nachdem er keine Fehler finden konnte, ging er zum Leseputz, stellte seinen Kaffee ab und schlug das antike Buch auf. Aufgeregt überflog er noch einmal den Ritus, der in großen, verschnörkelten Buchstaben eine ganze Seite in dem verbotenen Buch beanspruchte. Bewusst konzentrierte er sich auf seine Atmung, schob alle Aufregung beiseite und begann schließlich die erste Zeile laut und deutlich vorzulesen.

»Ennoka ta-aljah Runjiac belzuar bronventik«, rezitierte er voller Hingabe und vollführte dabei die beschriebenen Handbewegungen. Kurz stockte er, als seine Finger gegen die Kaffeetasse stießen, die daraufhin vom Leseputz fiel und auf dem Boden zerschellte. Das einmal begonnene Ritual durfte jedoch nicht unterbrochen werden, weswegen er den Vorfall ignorierte.

Als plötzlich ein lautes, grollendes Lachen den Raum erfüllte, fuhr Adalbert erschrocken zusammen. Mit einem mulmigen Gefühl schaute er auf und betrachtete den Beschwörungskreis. Mäandernde Linien aus Kaffee, die inzwischen die Kreidezeichnung erreicht

hatten, durchbrachen den äußersten Ring und verwischen einen kleinen Teil davon.

»Scheibenkleister«, entfuhr es ihm noch, bevor alle Kerzen gleichzeitig erloschen. Schlagartig wurde sein Geist mit einer unvorstellbaren Agonie überflutet, die ihm der beschworene Dämon zum Dank für seine Befreiung übereignete. Noch bevor der zuckende Körper auf dem Boden aufschlug, war von Adalberts Existenz nichts mehr übrig.

Stichwort: Kaffee

Die Philosophie des Rituals

Damals, im Haus meiner Eltern, musste ich anfangs noch auf meinen eigenen Füßen sitzen, um auf den Tisch zu schauen. Meine Erinnerungen an meine Eltern und das Essen verblassen jedoch mit den Jahren immer mehr. Was ich wirklich sehr mochte, jene Speisen meiner Mutter, aß ich später nie wieder. Schmunzeln lässt mich allerdings auch heute noch, das kleine Ritual, das stets nach dem Essen folgte. Einer meiner Eltern brachte zwei Tassen, zwei Tellerchen mit Kuchen und einen Pudding für mich. Das war immer der Höhepunkt des Tages.

Natürlich wollte ich wissen, was sie da tranken und bat darum, probieren zu dürfen. Doch meine Mutter lächelte nur und sagte, ich solle doch lieber meinen Nachtschisch genießen. Mit dem älter werden ließ meine Einfältigkeit, das Eltern immer die Wahrheit sprechen oder das Freunde stets zu dir halten, immer weiter nach und so nahm ich mir eines Tages einfach eine eigene Tasse und probierte von dem Getränk, das meine Eltern so sehr schätzten. Wie sich der ein oder andere jetzt denken kann, war das Erste, was ich machte, das ekelhaft bittere Zeug sofort wieder auszuspucken. Was meine Eltern daran fanden, konnte ich nicht verstehen. Dass meine Mutter mich vor dieser Erfahrung jedoch bewahren wollte, das verstand ich in diesem Augenblick. Erst viele Jahre später konnte ich Gefallen an dem bitteren Getränk finden, das mich seitdem durch so viele schlaftrunkene Morgenstunden gebracht hat.

Diese perfekte Mischung von süßem Kuchen und bitterem Kaffee

konnte ich auch meinen Kindern nicht erklären. Und so sage ich ihnen, wenn sie fragen, dass es noch nichts für sie ist. Genau wie bei meinen Eltern lasse auch ich die Kanne mit dem schwarzen Gold unbewacht in der Küche stehen. Wenn meine Kleinen nach mir kommen, werden sie früher oder später auch probieren. Ob sie zum gleichen Ergebnis kommen werden und das Zeug in den nächsten zehn Jahren links liegen lassen? Voll freudiger Erwartung werde ich mich überraschen lassen.

Stichwort: Murks

Abenteuer

»Wir müssen ihn gleichzeitig angreifen, sonst haben wir keine Chance«, wisperte der hochgewachsene, menschliche Anführer der kleinen Abenteuerergruppe zu. Voller Erwartung auf den Kampf zog der Halbling seine beiden Langdolche aus den Scheiden. Die zierliche Elfe umklammerte ihr Schwert mit beiden Händen und nickte in grimmiger Entschlossenheit.

»Lasst uns das Scheusal erledigen«, entfuhr es dem breitschultrigen Zwerg voller Vorfreude, bevor er seine Axt in die Höhe streckte. Ohne auf die Gruppe zu achten, stieß er einen Schlachtruf aus und rannte los. Für den Bruchteil einer Sekunde zögerten die anderen, dann liefen sie dem mutigen Zwerg hinterher. Als der große rote Drache seinen Kopf hob und sein Maul öffnete, hielten sie dennoch weiter auf ihn zu. Die sengenden Strahlen des Drachenodem, der nur einen Augenblick später die Gruppe traf, verbrannte den Zwerg binnen einer Sekunde zu einem Häufchen Asche. Der Mensch und die Elfe versuchten noch zur Seite zu springen, bevor auch sie von dem magischen Feuer erfasst und vernichtet wurden. Einzig der Halbling, der sich blitzschnell zu Boden geworfen hatte, überlebte diesen ersten Angriff mit schweren Verbrennungen.

»Ist das dein Ernst?«, fauchte Tom den Spielleiter an. »Das war mein Stufe 17 Krieger, den du gegrillt hast. Wir haben doch gesagt, wir schleichen uns an. Der kann uns gar nicht gehört haben.«

»Hast du den Schlachtruf und das Scheppern deiner schweren

Rüstung mitbekommen, das durch das halbe Tal hallte? Gib nicht mir die Schuld, wenn eure Charaktere so unbedacht handeln«, erwiderte Robert, der Spielleiter des Abends. »Andys Halbbling lebt noch.

Vielleicht möchte dieser noch etwas versuchen?«

Alle Augen richteten sich auf Andy.

»Also... das war jetzt so ein richtiger Murks. Mein Halbbling stellt sich lieber tot.«

»Du hast Glück, der Drache bemerkt dich nicht.«

»Gut, dann schleiche ich weg und suche mir eine neue Gruppe.«

Die Spieler sahen Andy böse an, doch der zuckte nur mit den Schultern.

Stichwort: Gourmet

Der Aufpasser

Angeekelt betrachtete das junge Mädchen die Ravioli, die ihr vorgesetzt wurden.

»Solch einen Fraß esse ich nicht.«

»Halt die Klappe«, schnauzte Ede, dem die Aufgabe übertragen wurde, auf sie aufzupassen. »Iss das Zeug und mach keinen Ärger.«

»Hättest Du mir ein blutiges Steak gebracht, an Kroketten und einer Pfeffersauce, dann würde ich das essen. Aber das hier? Vergiss es.«

»Ach so. Sowohl verwöhnte Göre als auch Gourmet. Menschen wie Dich kann ich nicht ausstehen.«

»Nicht mein Problem, wenn Du so unterbelichtet bist.«

»Noch so'n Satz und ich schaue nach, welche Farbe Dein Blut wirklich hat.«

Das Mädchen verstummte, schaffte es jedoch trotzdem, weiterhin herablassend zu wirken.

»Ich mache drei Kreuze im Kalender, wenn Dein Vater endlich das Lösegeld übergeben hat. Dann muss ich Dich Bratze nie wieder sehen.«

»Damit würde ich nicht rechnen«, entgegnete das Mädchen schnippisch. »Papa zahlt nur ungern Rechnungen.«

»Das sollte er besser, sonst bekommt er Dich in Einzelteilen wieder.«

»Ich glaube, das würde ihn nicht stören. Wir verstehen uns nicht so gut. Binde mich los, hol mir was zu essen und ich erwähne das später bei der Polizei. Einverstanden?«

Ede war hin- und hergerissen, ob er ihr den Schädel einzuschlagen

oder eine Runde spazieren gehen sollte, ohne zurückzukehren. Was hielt ihn eigentlich davon ab, diesem Irrsinn den Rücken zu kehren?

»Nun mach schon, Du doofer Affe«, forderte sie und hätte damit das Fass beinahe zum Überlaufen gebracht. Ede ballte die Hände und presste ein: »Ich geh' mal einkaufen«, hervor.

Er verließ den Van und bemühte sich, den Zorn niederzuringen, den sie in ihm entfacht hatte. Die ganze Aktion war von Anfang an viel zu gefährlich gewesen. Sollten sich seine Ex-Partner doch mit diesem garstigen Plagegeist herumärgern. Er wollte nur noch weg von hier. Ein neues Leben ohne Erpressungen und vor allem ohne widerlich versnobten Kinder anfangen, die bereits jetzt schon unrettbar verdorben waren.

Stichwort: Nachtigall

Neulich im Ogerwald

Der mächtige Oger Grunzer verließ die kleine Höhle am Fluss und wischte sich dabei etwas Blut vom Mund. Gemütlich schlenderte er zum Lagerfeuer und ließ sich neben Grantig, seinem jüngeren Bruder, nieder.

»Und? Wie wars?«, fragte dieser neugierig.

»Na ja, Menschen halt. Schmecken nicht, aber quietschen wie kleine Schweine, wenn man sie drückt.«

»Hast du nach den Informationen gefragt?«

»Nö. War nicht nötig. Erst habe ich dem Blondschof den Arm verdreht, bis er knackte, und dann die halbe Portion mit einem Tritt zu Boden befördert. Noch bevor ich ne Frage stellte, sang das Spitzohr wie eine Nachtigall.«

»Was genau hat er denn so alles gesungen?«

»Der hat nicht wirklich gesungen, sondern erzählt.«

»Ja, was denn? Nun sag schon.«

»Also sie kommen aus Dukannstmichmal und haben vor einer Stadt namens Saublöderoger einen Schatz vergraben. Den kann ich haben, wenn ich sie freilasse und in der nächsten Zwergen-Taverne nach dem Wirt Deinemamaisteinelf frage. Der zeigt uns dann, wo der Schatz vergraben wurde.«

Grantig fing lauthals an zu lachen. Grunzer stimmte mit ein, auch wenn er nicht genau wusste, warum.

»Ach deswegen hattest du Blut am Mund? Du hast ihm den Kopf abgebissen, richtig?«

»Nein. Ich habe sie freigelassen. Die halbe Portion hat mich aus Versehen am Kinn erwischt, als er mir noch etwas zuflüstern wollte.

Da habe ich mir auf die Zunge gebissen.«

»Was? Du hast sie nicht wirklich gehen lassen?«

»Doch? Wir holen uns den Schatz, da brauchen wir die doch nicht.«

Sprachlos schüttelte Grantig den Kopf.

»Die haben dich reingelegt. Es gibt weder den Ort noch diesen Zwergenwirt.«

»Aber ...«

»Halt einfach die Klappe. Jetzt muss ich mir eine Ausrede einfallen lassen, warum die Abenteurer entkommen konnten. In Zukunft machst du nichts mehr, ohne mich vorher zu fragen, verstanden.«

»OK. Öhm ... also darf ich mich da in den Busch hocken? Ich muss mal.«

Genervt schlug sich Grantig die Hand vors Gesicht. Womit hatte er das nur verdient?

Stichwort: Latexhandschuhe

Putzfimmel

Angespannt setzten die beiden Spezialisten Miller und Newman einen Fuß vor den anderen. Sie wären lieber absolut lautlos gewesen, doch in dem Wohnhaus lagen überall Reste der ehemaligen Einrichtung. Vor allem Glassplitter machten ihnen ein lautloses Bewegen unmöglich. Mit dem Maschinengewehr vor der Brust lugte Miller um die Ecke ins Treppenhaus, bevor er die Stufen nach oben betrat. Im 12. Stock fanden sie zum ersten Mal eine intakte Tür. Miller lauschte eine Weile, dann öffnete er sie vorsichtig. Im Gegensatz zu den vorherigen Stockwerken glich der Flur einer spiegelglatten, frisch polierten Fläche, auf der sich die LED-Beleuchtung spiegelte.

Nachdem er Newman das Handzeichen für Vorsicht gegeben hatte, betrat Miller den Flur. Die ungewöhnliche Sauberkeit ließ auf Bewohner schließen, doch fehlte jedes weitere Anzeichen von Leben. »Hast du das auch gehört?«, wisperte Newman, als sie etwa die Hälfte des Korridors hinter sich gebracht hatten.

»Nein, was?«, hauchte dieser kaum wahrnehmbar und lauschte in die Stille. Nach kurzem vernahm auch er ein leises Klacken. Ähnlich wie Finger, die langsam auf einem Tisch trommelten. Fast gleichzeitig drehten sie sich um und sahen eine riesige Spinne, die ihnen entgegenlief. Normalerweise hätte Miller gezielt und mit wenigen Schüssen das Monster erledigt. Doch die Putzlappen im vordersten Beinpaar und die aufgeklebten, faustgroßen Wackelaugen zwischen den sechs Spinnenaugen, wirkten dermaßen suspekt, dass er

zögerte.

»Guten Abend, die Herren«, begrüßte sie die Spinne, »Dort drüben liegen Schuhüberzieher und Latexhandschuhe. Wenn sie die Güte hätten, diese überzustreifen, könnten wir es uns im Salon gemütlich machen. Bevorzugen die Herren Kaffee oder Whiskey?«

Newman überwand als Erster die Sprachlosigkeit: »Was bist du?«

»Sie können mich Leroy nennen. Ein moderner Spinnerich, der gerne alles sauber mag. Blut ist übrigens schwer zu entfernen, weswegen Sie sich vor mir nicht fürchten müssen. Versprochen.«

Stichsatz01:Nur noch einen Schritt, und [xxx] Traum würde in Erfüllung gehen.

Unbändiger Hass

Sieben Jahre voller Entbehrungen, Elend und dem mehrfachen, knappen Entgehen eines vorzeitigen Todes waren nötig, bis Richard D. Prescott endlich vor seinem Ziel stand. Nur noch einen Schritt, und sein Traum würde in Erfüllung gehen. Das Ende aller Entbehrungen und des jahrelangen Reisens lag zum Greifen nahe und doch ließ ihn etwas zögern. Die Bemühungen der letzten Jahre waren alle auf dieses eine Ziel ausgerichtet. Er war über Leichen gegangen, hatte die Wünsche anderer lachend ausgeschlagen und so manchen Trottel ins Verderben geführt. So oft hatte er sich in seinen Gedanken ausgemalt, wie er mit dem Kleinod nach Hause zurückkehrte, mit Jubel und einem großen Fest empfangen wurde, bis schließlich alle voller Angst vor ihm im Staube krochen. Doch jetzt, da er vor dem Abgrund der Leere stand, die Macht mit eigenen Augen sah und verstand, zu welcher Möglichkeiten ihm dieser Schatz verhelfen könnte, griff er nicht sofort zu. Was würde aus ihm werden, wenn er diese Macht für sich annahm? Würde er zur Ruhe kommen, eine Familie gründen und glücklich werden? Bestand überhaupt die Möglichkeit, je wieder zu einem inneren Frieden zu finden, nachdem er sich überall auf der Welt einen Namen als schlechter, hassenswerter Mensch gemacht hatte? War dies wirklich die Antwort auf alle Beleidigungen, Erniedrigungen und jeden üblen Scherz, der ihm seit frühester Kindheit gespielt wurde? Ohne einen Zweifel beantwortete er diese Frage für sich mit einem eindeutigen »Ja«. Es war ihm gleich, ob sie ihn

fürchteten, liebten oder hassten. Nie wieder würde es jemand wagen, ihm auch nur zu widersprechen. Er würde alle Regeln bestimmen und als Gott über Leben und Tod die Welt beherrschen. Diabolisch grinsend, griff Richard nach der Krone des Untergangs.

Mit ihrer Hilfe sorgte er für die Vernichtung allen Lebens auf dem Planeten, bis selbst dieser in unzählbare kleine Trümmer zerbarst. Auf der Suche nach einem neuen Träger soll die Krone noch heute durch das Universum fliegen.

Stichsatz02: Verzeih mir, Schwester!

Ausgetrickst

Von den Rängen des kleinen Amphitheaters war verhaltenes Gemurmel zu vernehmen, als Marie und Emely Warden in die Mitte eskortiert wurden. Mehrere Stunden hatten sie in einer dunklen Zelle verbringen müssen, bevor sie zur Anhörung vor dem Hexenrat treten mussten. Gegen das Licht von 1000 Kerzen anblinzelnd, suchten die Schwestern nach einem vertrauten Gesicht zwischen den 13 Hexen. Resigniert mussten sie feststellen, dass kein Familienmitglied in den heutigen Rat berufen war. Die stämmige Frau in der Mitte erhob sich, woraufhin das Murmeln augenblicklich verstummte.

»An diesem Vollmond sprechen wir recht über zwei der unseren. Ihnen wird vorgeworfen, einem Gewöhnlichen willentlich Zugang zu einem Grimoire verschafft zu haben. Die Strafe für dieses Vergehen ist der Entzug aller Kräfte und das Löschen des Gedächtnisses.

Marie Warden, tritt vor und schildere uns deine Sicht.«

Als sie vortreten wollte, hielt Emely sie an der Schulter fest und raunte ihr ins Ohr: »Verzeih mir, Schwester!«

Maries anfängliche Verwirrung wich einer grausigen Erkenntnis. Mit einem Ruck wollte sie sich lösen, doch es war zu spät. Der Zauber ihrer Schwester hatte von ihr Besitz ergriffen.

»Hoher Rat«, rief Emely mit fester Stimme, »Meine Aussage sollte reichen, um alles aufzuklären. Darf ich vortreten?«

Die neugierigen Blicke von 13 Hexen schienen sie zu durchbohren, bis die Vorsitzende ihr schließlich deutete, näherzutreten.

»Meine zurückgebliebene Schwester hat sich vor etwa drei Wochen

mit einem Gewöhnlichen angefreundet. Sämtliche Ratschläge und Angebote, diese Bedrohung zu entfernen, wurden abgelehnt. Als ich dann beide vor dem Grimoire erwischte, zeigte ich sie unverzüglich an. Möge Marie mir hier und jetzt widersprechen, sollte dies nicht wahr sein.«

Tränen liefen über Maries Wangen, als sie die Lügen vernahm. Der Zauber verhinderte jedoch jeden Widerspruch. Zumindest würde sie bald nicht mehr wissen, welch niederträchtige Schwester sie einst hatte.

Stichsatz03: "Viel zu lange hatte (XXX) bereits ausgeharrt, noch heute wird (der/XXX) Plan in die Tat umgesetzt."

Wider dem König

Das Knallen von Peitschen, schmerzvolle Schreie und das Gebrüll des Wärters drangen beinahe ungedämpft an Sophies Ohren. Bei der Planung hatte sie solche Dinge in Kauf genommen und fest daran geglaubt, darauf vorbereitet zu sein. Doch jetzt, auf der klammen Strohmatten sitzend, verließ sie der Mut. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, so einen tollkühnen Plan für einfach und unfehlbar zu halten? »Als Kind einer Adelsfamilie kannst du solch einfach nicht nachvollziehen«, war einer der Lieblingssprüche ihrer Amme gewesen. Sie hatte diese Aussagen immer belächelt und für übertrieben gehalten. Nicht einmal im Traum wäre es ihr in den Sinn gekommen, über die Weisheit ihrer Worte nachzudenken. Auch wenn es für eine Einsicht angeblich niemals zu spät war - jetzt war es definitiv zu spät. In ihrem Kopf hatte sich alles so einfach angehört: sich bei jeder Gelegenheit danebennehmen, Widerworte zu jedem Thema finden und allen Weisungen des Königs, ihres Vaters, zuwider handeln. Er hatte keine andere Wahl gehabt, als sie zu bestrafen. Am schmerzhaftesten war jedoch gewesen, dass er nicht einmal kurz gezögert hatte, bevor er sie zu 30 Tagen Kerker verurteilte und abführen ließ. Mit der Strafe hatte sie gerechnet und sich bereits vor Wochen den Umgang mit Dietrichen beibringen lassen. Doch anstatt nun dem Plan zu folgen, hielt eine unbekannte Angst sie fest in den Klauen. Der Gestank nach fauligem Fleisch und Unrat verursachte

Übelkeit; die verzweifelten Schreie der Gefangenen lähmten ihr tapferes Herz. Schließlich riss sie das dumpfe Geräusch einer Metallplatte, dreimal angeschlagen, aus ihrer Lethargie. Die Wachablösung war gekommen.

»Jetzt oder nie«, wisperte sie vor sich hin. Viel zu lange hatte sie bereits ausgeharrt, noch heute wird Ihr Plan in die Tat umgesetzt. Mit zwei Haarnadeln öffnet sie das Schloss der Zelle. Mögen ihr die Götter beim Befreien dieser erbarmungslos verurteilten Seele beistehen, die andernfalls in diesem Kerker sterben werden.

Stichwort: Krypta

Mutprobe

Erschrocken fuhr Oliver zusammen, als die Tür hinter ihm zugeschlagen wurde. Kopfschüttelnd erinnerte er sich, wie er vor der Klasse einer Mutprobe zugestimmt hatte. Warum hatte er nicht abgelehnt? Egon und seinen dummen Freunden musste er nichts beweisen. Jedoch stand Anita auch in der Nähe und so hatte er sich hinreißen lassen. Ihm war auferlegt worden, eine Stunde im Familiengrab der Van Mortens zu verweilen. Die Taschenlampe hatten sie ihm nicht abgenommen und so sollte das ein Kinderspiel werden. Schließlich hatte er keine Angst im Dunkeln und an Geister glaubte er auch nicht. Zum Zeitvertreib betrachtete er sich das Grabmal, das im Zentrum der Krypta stand. Der lebensgroße Ritter darauf war beeindruckend.

»Schöne Arbeit, oder?«, erklang eine dumpfe Stimme. Oliver fuhr erschrocken zusammen.

»Nicht witzig. Zeigt euch«, grummelte er zornig.

»Liebend gerne. Hilfst du mal bitte mit dem Deckel? Der ist schwer.«

»Jemand ist in dem Grab? Warum denn das?«

»Auf die übliche Art. Meine Familie hat mich bestattet.«

»Ach so. Sie sind natürlich ein Geist.«

»Nein. Sei doch bitte so gut und hilf mir erstmal hier heraus.«

Auch wenn Oliver die Situation mehr als merkwürdig fand, begann er doch mit aller Kraft den Deckel zu verschieben. Als schließlich ein Spalt entstand, schoss eine bleiche Knochenhand aus dem Grab hervor und packte den Deckel.

»Guter Junge. Endlich kann ich diesem Grab entfliehen«, schnarrte die Stimme, in der nun eine diabolische Grimmigkeit mitklang. Oliver rannte zur Tür, drückte auf die Klinke und musste feststellen, dass diese nicht auf ging.

»Wo willst du denn hin? Du hast mich befreit und nun beanspruche ich meine Opfergabe. Als wandelnder Toter könnte ich doch niemals ungestört durch die Welt spazieren. Aber keine Sorge. Ich werde auf deine Hülle aufpassen, als wäre es meine eigene.« Das grausame Lachen lähmte den Jungen, der nur noch angsterfüllt zuschauen konnte, welch Wesen dort aus dem Grabe stieg und grinsend auf ihn zukam.

Stichwort: Hexenkessel

Familiengeheimnis

Petunia war damit beschäftigt, die blubbernde Suppe gemächlich mit einem Holzlöffel umzurühren, als ihre Enkelin leise zu ihr in den Keller schlich. Staunend wanderte der Blick der jungen Liandra, die bisher noch nie einen kurzen Blick auf dieses Heiligtum erhaschen konnte, von einem Regal zum anderen. So viele Bücher, Einmachgläser, Messer, Kessel und Pfannen hingen und lagen in dem Raum – in einer Art geordneten Chaos. Ob sie ihr absichtlich erlaubte, sich hier umzuschauen? Immerhin hatte sie bisher bei jedem Besuch darauf geachtet, die Tür zum Keller stets verschlossen zu halten. Im Licht von 23 Kerzen und dem flackernden Feuer unter dem Kessel nahm das junge Mädchen den kleinen Beistelltisch genauer in Augenschein, der irgendwie nicht zur restlichen Einrichtung passte. Die zwei gerahmten Bilder und die Schale mit Nüssen waren nichts Besonderes, der glänzende Dolch jedoch, der auf einem kleinen purpurfarbenen Samtkissen lag, hingegen schon. »Nur gucken. Nicht anfassen«, durchschnitt Petunias Stimme plötzlich die Stille.

Erschrocken fuhr Liandra zusammen.

»Du bist letzte Woche dreizehn geworden. Ein schönes Alter, wenn ich mich recht erinnere. Allerdings auch der Beginn einer gewissen Verantwortung. Hat dich meine Tochter schon in das Familiengeheimnis eingeweiht oder obliegt es mir, dir zu erklären, was so besonders an unserer Familie ist?«

Der verwirrte Blick, mit dem Liandra ihre Oma ansah, schrieb ihr das

Unverständnis mitten auf die Stirn.

»Gesell dich zu mir an den Hexenkessel. Für deine erste Einführung in das Handwerk sollte das ein passables Beispiel sein. Hier, nimm den Löffel.«

Unsicher griff das Mädchen nach dem hölzernen Werkzeug, wobei sie ihre Oma verwundert anschaute.

»Bist du eine Hexe?«, entwich es ihr neugierig.

»Nein, mein Schatz. Wir sind alle Hexen. Zumindest alle Frauen in unserer Familie. Würdest du gerne unser Handwerk erlernen?«

Verblüfft und freudig stimmte Liandra zu – ohne auch nur zu zögern.

Stichwort: Petrichor

Verzückende Kombination

Das Unwetter war vor drei Tagen unangekündigt aufgezogen und tobte seither über der kleinen Hütte im Wald. Der prasselnde Regen und das gelegentliche Donnern schreckten Thomas immer wieder aus dem Schlaf auf. Er hatte geplant, mit Ramona einen ganz besonderen Urlaub zu verbringen. Fern von der Arbeit, der permanenten Erreichbarkeit und dem anstrengenden Umgang mit anderen Menschen. In gewisser Weise hatten sie das auch bekommen. Auf den Wolkenbruch, der sie auf knapp 18 m² eingesperrt hielt, waren sie jedoch nicht vorbereitet. Schlaftrunken verwarf Thomas die Hoffnung auf erholsamen Schlaf und stahl sich leise aus dem Bett. Gegen die klamme Kälte warf er sich eine Woldecke über und verließ die Hütte. Von der winzigen Veranda aus betrachtete er eine Weile das Schauspiel der wogenden Bäume, bevor er sich auf einen der zwei Holzstühle setzte. Als Ramona schließlich nach ihm suchte, saß er, in seine Decke gewickelt, noch immer auf dem Stuhl und schlummerte friedlich. Zufrieden lächelnd zog sie sich zurück, um den speziellen Kaffee zu kochen, den sie für einen solchen Anlass eingepackt hatte. Als sie mit den Kaffeetassen erneut die Veranda betrat, verebbte schlagartig das Prasseln des Regens. Sanft weckte Ramona ihren Mann, der überrascht den herrlichen Geruch in sich auf sog. Eine Mischung aus einem hervorragenden Kaffee und etwas gänzlich anderem. Etwas Natürliches, das von dem durchnässten Wald zu ihnen hinüberwehte. Zwei außergewöhnliche Aromen, doch zusammen eine wahre

Sinfonie. Halb überwältigt, halb entzückt verstand Thomas für einen Augenblick die Anziehungskraft auf so viele Personen, die ein Leben in der Natur bevorzugten. Willig gab er sich diesem berauschenden Gefühl hin. Wenn er denn einst diese Welt verlassen muss, so wünschte er sich für seinen letzten Tag genau solch ein wundervolles Erlebnis. In 3 Tagen würde er wieder im Büro sitzen, doch heute schloss er nur seine Augen und gab sich einer olfaktorischen Ekstase hin.

Stichwort: Sehnsucht

Gedanken an daheim

Von meinem kleinen Fenster aus schaue ich nach oben und bewundere die Sterne. Seit dem Aufstehen habe ich Daten analysiert und Tabellen aktualisiert. Nur zweimal habe ich meine Arbeit unterbrochen, um etwas zu essen. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob die Definition Essen bei diesem Fertigfutter wirklich anwendbar ist. Es sättigt für eine Weile, allerdings trifft dieses auch auf Pappe zu. Ob ich den Unterschied wohl schmecken würde? Vielleicht finde ich das eines Tages ja raus, wenn mir das Essen ausgeht. Mein Domizil habe ich seit einer gefühlten Ewigkeit nicht mehr verlassen. Es ist mir einfach zu aufwendig, meiner gewohnten Umgebung den Rücken zu kehren. Was soll das außerdem bringen? Das bisschen Bewegung, bis ich unvermittelter Dinge wieder umdrehe und doch wieder hier lande? Ich habe hier doch alles, was ich benötige. Es mag weder groß noch komfortabel sein, doch es ist mir vertraut. Anstatt sprechender, bellender oder schnurrender Gesellschaft habe ich meine Technik, die andauernd etwas von mir möchte. Immerzu piept, klingelt oder blinkt etwas und erbittet meine Aufmerksamkeit. An Beschäftigung mangelt es mir zumindest nicht. Nur manchmal, meist in einer meiner kurzen Pausen, wenn meine Gedanken auf Reisen gehen, schaue ich hinauf zu den Sternen und der großen Kugel dort am Himmel. Wenn ich zu lange schaue, mich nicht wieder auf meine Arbeit besinne, überkommt mich gelegentlich sogar ein Gefühl der Sehnsucht. Erinnerungen an mein Zuhause, an die Familie und alle Menschen, die ich vor so langer Zeit verlassen habe. Wie kann einem

dieser Haufen Dreck und Steine nur so sehr am Herzen liegen? Gefühle für ein Objekt, das sich in unerreichbarer Ferne um seine eigene Achse dreht. Diese Beziehung zu seiner Heimat habe ich früher nie verstanden. Das war alles nur abstraktes Gerede. Erst Jahre später habe ich verstanden, wie sehr man seine Heimat vermissen kann. Ach, wär ich doch nur wieder zu Hause. Auf diesem blauen Planeten – meiner Erde.

Stichwort: Knochenschaukel

Zu viel des Guten

Dieses Jahr wollte Joachim alle übertreffen. Mit echten Knochen und zwei Schädeln, die er auf dem Grundstück gefunden hatte, konstruierte er eine realistische Knochenschaukel, die er an Halloween an der alten Eiche im Vorgarten aufhängen wollte. Das alleine würde natürlich nicht reichen, weswegen er bereits seit Monaten an einem Programm tüftelte. Sensoren, Nebelmaschine und Projektor sollten das Bild eines Geistes auf die Schaukel projizieren. Dabei sollte jede Bewegung in Echtzeit erfasst werden, damit die Gestalt einer verhüllten Frau absolut realistisch wirkte. Heute war es endlich so weit. Im Lichte des Vollmondes näherte er sich der Eiche und befestigte die Knochenschaukel an den bereits angebrachten Haken. Als er sich abwendete, um von seinem Rechner aus noch einen letzten Test durchzuführen, erklang hinter ihm ein leises Kichern. Irritiert drehte er sich noch einmal zur Schaukel und registrierte mit Verwunderung die milchig weiße Gestalt, die dort saß. Die durchscheinenden Hände ruhten jeweils auf einem der Schädel. Seine Erleichterung, dass ihn nur sein Hologramm erschreckt hatte, verschwand, als ihm einfiel, dass er weder das Programm gestartet noch die Nebelmaschine eingeschaltet hatte. Verdutzt umrundete er die Schaukel und betrachtete die Projektion. Mit einem gewissen Stolz begutachtete er seine Schöpfung. Das altmodische Gewand wehte im Wind, während die silbrigen Haare unbewegt das Gesicht verdeckten. Eine bemerkenswerte Arbeit, vor der er gerade selbst etwas Angst bekam.

Ohne Vorwarnung glitten die bleichen Hände zu den Haaren und schoben diese beiseite. Entsetzt erkannte Joachim das Antlitz, dessen Ebenbild er zuletzt auf alten Bildern im Fotoalbum gesehen hatte. Panisch stolperte er rückwärts und landete auf seinem Hintern, als sich die Gestalt erhob. »Das habe ich nicht programmiert«, stammelte er noch, bevor der Geist mit schnarrender Stimme seinen Namen rief und sich auf ihn stürzte.

Sonderedition der 129 Stichwörter

»**Namasté**, Wachtmeister Krause. Wir benötigen da mal ihre Fachkompetenz. Gestern hat uns das **Hundegebell** des lieben Idefix darauf aufmerksam gemacht, dass jemand, im Schatten der Nacht und so leise wie eine **Fledermaus**, die **Geldkassette** aus unserem **Saftladen** von einem Revier entwenden wollte.«

»Das ist ja der **Hammer**. Was für eine üble **Masche**. Ich hoffe, ihr konntet dieses **Monster** schnappen?«

»Natürlich. Wir haben ihn in der Zelle Nummer vier untergebracht. Die mit der kaputten **Glühbirne**.«

»Gibt es schon ein Geständnis?«

»Bisher nicht. Das ist ein ganz durchtriebener **Märchenerzähler**. Faselte etwas von **Fieberkurve** und **Narkolepsie**. Habe nicht weiter zugehört und dachte mir, diesen **Ketzer** überlasse ich ihnen.«

»Gut gemacht. Hat der Delinquent schon ein Frühstück erhalten?«

»Der hat einen frischen **Kaffee** sowie den **Kartoffelsalat** von gestern bekommen.«

»Was ist aus dem guten Wasser und **Brot** geworden?«

»Seit es diesen Vorfall in der **Kolonie** gab ... sie wissen schon ...«

»Ja, ja. Es ist jetzt eine **Erbsünde**, selbst einem auf frischer Tat erwischem Verbrecher, nicht mit **Käsekuchen** und **Schokolade** den Arsch zu wallen. Willkommen in der verdrehten **Realität** eines **Luftschlosses**.«

»Ich habe mir diesen Blödsinn doch nicht ausgedacht. Seit der **Zeitenwende** betreiben unsere Politiker doch nur noch **Lobhudelei**. Ansonsten **verabschieden** sie nur noch ein **mangelhaftes** Gesetz nach dem anderen. Das ist doch nur noch eine **Persiflage** einer

Regierung. Den **Wackelpudding** und die **Geleebananen** habe ich übrigens behalten.«

»Guter Mann. Muss ich jetzt mit **Katzenaugen** durch den **Schatten** wandern oder gibt es noch eine andere Beleuchtung?«

»Wir haben den großen **Kronleuchter**. Doch wenn wir den einschalten, aktiviert sich gleichzeitig auch der **Hologramm**-Projektor und zeigt willkürliche Bilder aus dem **Fotoalbum**. Nichts Schlimmes, aber halt etwas störend, wenn plötzlich ein **Motorrad** samt **Kornfeld** oder eine **Meerjungfrau** zwischen **Tiefseeschluchtenanemonen** im Raum erscheint.«

»Egal, schalt ein. Möge die **Talkshow** beginnen.«

»Aber bitte **einfühlsam**. Ich möchte nicht unter **Generalverdacht** geraten, einen Straftäter nicht in Watte gepackt zu haben. Sie wissen schon.«

»Keine Sorge, ich werde den Typen schon nicht an seinem **Zipfel** oder den **Eselohren** packen, um ihn zum **Galgen** zu schleifen. Nur liebevoll mit meinen **Knopfaugen** anschauen und ihm alle **Herzenswünsche** erfüllen, um sein Geständnis zu erhalten. Auch wenn es ein **rubinroter Hexenkessel** zum nächsten **Halloween** sein soll, der mit **Knoblauch** und **Libellenflügeln** gefüllt ist. Ich lege sogar noch einen **Passierschein A38** obendrauf, wenn wir mit den **Kinkerlitzchen** endlich fertig sind.«

Genervt wandte sich Wachtmeister Krause ab, richtete seinen **todschicken Hut** und bemühte sich um **Contentance**. Vor dem **Steintor** zu den Zellen zückte er sein **Zauberbuch** und rezitierte das **Ritual der Wahrheit**: »**Nachtigall** im **Wunderwald**, spiel mit mir eine **Partie Kartenkuddelmuddel**«.

Bunte **Runen** erschienen auf dem Tor und **wirbelten** im Reigen eines

Karussells um die eigene Achse, bevor die **maroden** Scharniere ächzten und den Durchgang zum Zellenblock freigaben.

Früher hatte es hier nach **Schwefel** gerochen, während jeder Schritt sich anfühlte, als liefе man auf **klebrigen Glibber**. Nicht jeder war so **tapfer** und **mutig**, diesen **nachtschwarzen Totentanz**, der an eine uralte **Krypta** erinnerte, zu betreten. Heute durchschritt er nur einen leichten **Nebelschleier**, bevor er vor der Zelle Nummer vier stehen blieb. Diese glich inzwischen eher dem **Gemach** eines Adligen. Ein bequemes Bett, ein **Kugelgrill** nebst Kohle und Steaks sowie ein **gläsernes** Regal, dessen Inhalt wohl jedes Herz eines an **Bibliophilie** Leidenden höher schlagen ließ. Hier würde wohl niemand **Langeweile** erleben. Mit dem **Kochlöffel**, der neben der Zelle an der Wand hing, schlug er gegen die Stäbe aus **unzerstörbarem Stahl**. Im ersten Augenblick dachte Herr Krause, in sein **verpenntes Spiegelbild** zu schauen, dann erkannte er die Gesichtszüge seines Bruders, der ihn mit dem Lächeln eines unschuldigen **Engelchens** begrüßte.

»Brüderchen. So führt uns das **Schicksal** wieder einmal zusammen. Du, der stets gesetzestreue **Palastwächter** und ich, der Verfechter der **Waldeinsamkeit**. Darf ich dir etwas vom Grill anbieten? Ich bekomme das alles umsonst und du bist doch sicherlich immer noch solch ein **Gourmet** wie früher, oder?«

»Ich bin dienstlich hier. Also erzähl mir schon, was für einen **Murks** du dieses Mal angestellt hast. Und bitte keine Lügen.«

»Es ist bestimmt nicht so, als wenn ich einen **Bogen** um die **Wahrheit** mache. Vielleicht unterliege ich gelegentlich den **Verlockungen**, mit Worten zu spielen und mich der **Kunst** des **Erfindens** neuer Redewendungen hinzugeben. Dies kann

gelegentlich zu einem **Blackout** führen, doch bis auf ein bisschen **Regen** blieb die Traufe jedoch bisher aus.«

»Bist du schon wieder **kümmelbeschwipst**? Du sollst mir erklären, was dich geritten hat, die Geldkasse aus dem Revier zu stehlen.«

»Ach weißt du, da war diese **Spieluhr** in dem Zelt des **Quacksalbers**. Die wiederholte **zyklisch** immer wieder die gleiche Melodie, die in mir eine solche **Sehnsucht** nach einem **üppigen Erdbeersmoothie** weckte, dass ich zugegebenermaßen einige **Fehler** begangen habe. Da war unter anderem diese **Gans**, deren **Gefieder** plötzlich nach **Petrichor** gerochen hat. Nein, frag nicht, was mit ihr passiert ist. Ich sage nur so viel, dass dieser Vorfall mich beinahe in eine **Seelenfinsternis** gerissen hätte. Etwas besser erging es mir nach dem Tanz um den **Maibaum**, obwohl an dem kein bisschen **Laub** mehr hing. Oder als ich ...«

»Hey! Ich weiß ja, dass du nur noch ein **Wrack** bist und dich der **Umzug** unserer Eltern, nach dem Vorfall mit der **Knochenschaukel**, hart getroffen hat. Doch noch einmal, bei der **Auferstehung** unseres geliebten Zimmermanns, was sollte das mit der Geldkassette?«

»Ach, die. Das war ursprünglich der Plan der beiden **Muscheln**. Die wollten diese unbedingt als ihr **Kleinod** haben, hatten jedoch **panische** Angst vor einem Menschen, der sie mit **Latexhandschuhen** anfassen könnte.«

»Bitte was? Hattest du eine **Karambolage** mit einem Laster oder bist du einfach nur vollkommen übergeschnappt?«

»Nein, nein. Mir geht es so gut wie schon lange nicht mehr. Ich lauschte gestern dem Konzert der **Rindsaugen**, als mich mit einem Mal der **Schlag** traf. Von einem Augenblick zum nächsten war ich nüchtern und hatte das Gefühl, als wären mir ein paar **Flügel**

gewachsen, mit denen ich mich vom Boden abstoßen könnte, um **Abschied** von der Schwerkraft zu nehmen. Das hatte beinahe etwas von **Serendipität**. Auf der Suche nach einem Zeitvertreib habe ich Erleuchtung gefunden.«

»So langsam fühle ich mich wie eine **Platte** mit Sprung. Verdammt **Scheibenkleister**, du hast einen Diebstahl begangen. Nicht nur eine **Nudel** vom Teller eines anderen stibitzt, sondern etwas von Wert entwendet. Ist dir klar, dass du dafür in den Knast wanderst?« Mehr als ein Lächeln und ein Zucken mit den Schultern gab es nicht als Antwort.

»Verdammt. Natürlich muss ich jetzt Mutter anrufen und ihr diesen Mist erklären. Wunderbar«, grummelte der Wachtmeister halblaut vor sich hin und verließ den Zellenblock. Dabei hatte der Montag gerade erst begonnen.

Stichwort: Gold

In der Falle

Lachend warf Krea Münzen in die Luft, die im Schein der kleinen Öllampe glitzerten, bis sie geräuschvoll auf dem Boden aufschlugen. Erneut griff sie in den Münzhaufen.

»Das bringt doch nichts«, fuhr Jursk seine Schwester resigniert an.

»Lass uns doch lieber noch einmal versuchen, die schwere Tür aus den Angeln zu heben.«

»Ach Brüderchen, schau dir nur diesen gewaltigen Schatz an. So viel Gold habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen. Was könnte man damit wohl alles kaufen?«

»Ich kann die Münzen, die Kelche, Ringe und Diademe durchaus sehen. Doch die können wir nicht essen. Willst du so lange mit dem Gold spielen, bis wir verhungern?«

»Warum denn nicht? Ich könnte mir Schlimmeres vorstellen.«

»Bist du nicht mehr ganz bei Trost? Was erzählst du da für einen Blödsinn?«

»Ich habe mich mit der Situation abgefunden. Die Öllampe hält vielleicht noch ein paar Stunden, danach sitzen wir im Dunkeln. Solange die Tür nicht von Außen geöffnet wird, werden wir hier drinnen wohl sterben. Du hast nicht zufällig doch jemandem verraten, wohin wir wollten?«

»Nein, hattest du mir doch verboten.«

»Schade. Na dann sehe ich keinen Grund, warum ich mich in meinen letzten Stunden nicht an diesem unsagbaren Reichtum erfreuen sollte.«

Mit einem Seufzen gab Jursk auf. Während seine Schwester lachend Kostbarkeiten durch die Luft warf, nahm er die Lampe und schritt noch einmal die Schatzkammer ab. Vielleicht gab es einen weiteren Ausgang, der nur gut versteckt war? Doch nach langem Suchen musste Jursk feststellen, dass es keinen Weg nach draußen gab. Um den Gedanken, schon bald im Dunkeln nur noch auf den Tod zu warten, zu vertreiben, griff er nach einer besonders prunkvoll verzierten Kiste und schaute hinein. Verwundert betrachtete er die in Samt eingeschlagene Öllampe aus einfachem Ton. Die Erinnerung an eine alte Geschichte ließ ihn nach seinem Hemd greifen, um damit über die Lampe zu reiben. Verzweifelt setzte er seine Hoffnung in das Märchen von König der Diebe.

Stichwort: Perle

Die Geburt einer Legende

Zwei Tage vor der feierlichen Krönung des Prinzen trafen sich drei wichtige Männer. Bedacht auf mögliche Verfolger nahm jeder einen anderen Weg, bis sie sich im Quartier des Schatzmeisters zu einer letzten Besprechung trafen. Zögerlich legte der Goldschmied schließlich ein Samttuch auf den Tisch, in dem der Grund des Treffens gewickelt war.

»Und? Wofür habt ihr Euch entschieden?«, entwich es neugierig dem Herold.

»Ganz ehrlich, ich konnte mich nicht entscheiden«, gestand der Schmied und hob sofort beschwichtigend die Hände. »Nun schaut sie euch doch erst einmal an. Dann versteht ihr mein Dilemma.«

Argwohn stand den beiden ins Gesicht geschrieben, während der Gegenstand enthüllt wurde. Staunend musterten sie das filigrane Meisterwerk. Eine Krone aus kunstvoll verdrehten Golddraht, an deren Seite sich jeweils ein außergewöhnlich schöner Saphir, Smaragd und Rubin befand. An dem zentralen Punkt in der Mitte befand sich jedoch nur ein leerer Sockel.

»Fehlt Euch noch ein Stein oder warum ist die Arbeit nicht beendet?«, wollte der Schatzmeister wissen.

»Die schönsten Steine habe ich bereits an den Seiten verarbeitet. Bei dem wichtigsten jedoch bin ich mir noch unschlüssig.«

»Nehmt einen großen Rubin«, schlug der Herold vor.

»Nein, einen Smaragd«, entgegnete der Schatzmeister.

»Seht ihr das Problem? Vielleicht habe ich eine Lösung, doch vorher

hätte ich gerne eure Meinung.« Zögerlich präsentierte der Schmied den beiden eine ungewöhnlich große Perle.

»Ist das Euer Ernst?«, fuhr ihn der Schatzmeister an. »Eine einfache Perle? Wie kommt ihr denn auf solch eine merkwürdige Idee?«

»Eine Perle steht für Reinheit, Weisheit und ewiges Leben. Wäre das nicht passend für unseren Herrscher?«

»Sehr ungewöhnlich«, raunte der Herold. »Mir ist keine Krone bekannt, die eine Perle als zentralen Stein aufweist. Damit dürfte sie einmalig sein.«

Noch in dieser Nacht beendete der Goldschmied seine Arbeit und erschuf die legendäre Krone der Weisheit.

Stichwort: Blitz

Schöne Erinnerungen

Marlene hatte es geschafft. In ihrem knapp geschnittenen Abendkleid schwebte sie über den roten Teppich und genoss sowohl die bewundernden als auch die neidischen Blicke. Keine 5 Sekunden vergingen, in denen ihr nicht mindestens ein Lämpchen einer Kamera explosionsartig Licht entgegen strahlte, um ihr Antlitz für immer auf ein Foto zu bannen. Allein an diesem Abend mussten es Hunderte Ablichtungen gegeben haben. Sie war so stolz auf ihre Leistungen, auf ihre Jugend und auf ihre Schönheit. Jeder Lichtblitz galt nur ihr allein und zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen. Marlene betrachtete das Theater, die hoch geschwungenen Säulen, das adrette Personal in den schicken Anzügen und natürlich Paul. Ihre Konstante im Chaos des Showbusiness. Ihren über alles geliebten Partner. Er streckte ihr seine Hand entgegen und wartete mit Engelsgeduld am Fuße der Treppe. Bereits Morgen würde er um ihre Hand anhalten. So viele ihrer Träume hatten sich erfüllt. Die Traumhochzeit, das große Haus, Kinder und noch so viel mehr.

»Gregor! Hör auf, mit dem Blitzlicht zu spielen!«, zischte Agate ihren Sohn an. »Das Ding bereitet mir Kopfschmerzen. Kann ich denn keine 10 Minuten am Bett meiner Mutter sitzen, ohne dass du Dummheiten machst?«

»Aber Mama, schau doch. Oma lächelt jedes Mal, wenn der Blitz sich entlädt.«

»Das ist Unsinn, alles nur Einbildung. Hör auf, die Batterien zu

verschwenden und leg den Apparat gefälligst zurück in die Tasche mit dem Fotokram.«

Mit einem Seufzen gehorchte Gregor und legte den klobigen Blitz zurück in die Tasche. Die Ärzte hatten gesagt, Omas Geist wäre entschwunden, an einem besseren Ort. Doch seit ein paar Minuten wusste zumindest Gregor es besser. Seine Oma Marlene, die berühmte Schauspielerin und unvergessliche Ikone ihrer Zeit, hatte gelächelt. Vielleicht nicht für ihn oder seine Mutter, doch ganz bestimmt für das Blitzlicht.

Stichwort: Blatt

Die Skatrunde

Im abgedunkelten Wohnzimmer der Familie Fischer saßen vier alte Freunde bei ihrer monatlichen Partie Skat.

»Nun sag doch endlich an, was du spielst, Holger. Wenn ich mein Blatt anschau, dann musst du eine volle Flöte haben. Hör auf zu mauern«, platzte es ungeduldig aus Erich hervor.

»Hey, jetzt beruhig dich mal. Nicht dass sich nachher noch einer einen Blattschuss einfängt«, versuchte Johannes die Gemüter mit Humor zu besänftigen.

»Meinst du diese deutsche Band?«, fragte Bernd etwas verwirrt.

»Nicht die Gebrüder Blattschuss, die meinte ich doch gar nicht. Auch ihr seid Esel!«, blökte Johannes und verdrehte die Augen.

»Wie bitte?«, schreckte Holger hoch. »Entschuldigt, ich bin mit meinen Gedanken woanders. Meine Frau, Gott hab sie selig, hätte morgen ihren 77. Geburtstag gehabt und ... also ich ... nun ja ...«

»Wir verstehen dich ja«, pflichtete ihm Johannes bei. »Wir sind alle nur Bäume in einem großen Wald. Die einen verlieren ihre Blätter nur leider schneller als andere. Alleine dass du sie so sehr in Ehren hältst und immer noch an sie denkst, zeigt doch, dass sie die richtige Wahl getroffen hatte. Du trägst auch noch immer euren Ring, oder?«

»Immer am gleichen Finger«, entfuhr es ihm mit einem Schnaufen, das sowohl Lachen als auch Trauer ausdrückte. »Wir hatten damals wenig Geld und ich konnte mir nur vergoldete Ringe leisten. Das Blattgold ist mit der Zeit abgeblättert - waren wohl nicht wirklich für die Ewigkeit geschaffen. Dennoch trage ich ihn jeden Tag. Weißt du,

solch ein Trauschein ist nicht nur ein Blatt Papier, es ist ein Versprechen.«

»Wissen wir doch, Holger. Komm schon, lass uns Karten spielen und trink noch ein Bier. Morgen fahren wir zusammen zum Friedhof. Wie jedes Jahr.«

»Wie jedes Jahr. Das klingt gut.« Mit einem Seufzen schaute Holger noch einmal auf seine Karten, dann fing er an zu grinsen. »Ach übrigens: Grand Hand, Schneider Schwarz angesagt!«

Stichwort: Speicher

Neugier und Technik

In den Sommerferien durfte Kelly für zwei Wochen zu seiner Oma Herta. Er mochte sie besonders gern, vor allem, da es bei ihr Süßigkeiten bis zum Abwinken gab. Dieses Mal interessierte er sich allerdings vorrangig für ihr Haus.

»Gehen wir heute auf den Speicher?«, äußerte er aufgeregt, nachdem seine Eltern gerade seit 30 Sekunden verschwunden waren. Herta amüsierte sich über die Neugier, sah jedoch nichts, was dagegen sprach. Gemeinsam gingen sie in den oberen Stock. Mit einem Haken zog Herta die Luke auf, woraufhin die Klappleiter zum Vorschein kam. Nacheinander betraten sie den Dachboden.

»Du Oma? Warum kann ich denn die Solarzellen gar nicht sehen?«

»Die befinden sich doch hinter den Dachschindeln. Aber du kannst die Kabel sehen, die wiederum zum Speicher führen.«

»Ich dachte, wir stehen auf dem Speicher?«

»Noch bevor es Disketten gab, nannten Menschen Orte, an denen sie etwas bewahren wollten, Speicher.«

»Was sind Disketten?«

»Du hast doch ein Smartphone. Darauf speicherst du sicher Bilder, die nicht verschwinden sollen. Vor den Handys gab es andere Arten von Speicher.«

»Verstehe«, erwiderte Kelly unsicher.

»Auf dem Land gibt es Lager für Getreide, die werden Speicher genannt. In der Stadt nennt man eher einen Ort, an dem zum Beispiel der Weihnachtsschmuck gelagert wird, Speicher. Dachboden ist nur

ein anderes Wort dafür. Schau mal. Ich habe hier eine Kiste mit alten Speichermedien. Dies ist eine Compact Flash Karte von deinem Opa. Das hier ist eine 3,5 Zoll Diskette und diese Dinger hier, ob du es glaubst oder nicht, sind auch Datenspeicher.«

»Die habe ich schon mal gesehen. Das sind Audiokassetten.«

»Das ist richtig. Pfiffige Leute haben damals ausgetüftelt, dass so eine Kassette auch zum Speichern von Computerprogrammen benutzt werden kann.«

»Wow. Das kenne ich alles gar nicht. Zeig mir noch mehr.«

Herta war höchst erfreut über die Neugier ihres Enkels. Vielleicht würde er einiges von dem alten Wissen für später speichern.